

UNIVERSITY OF MANITOBA

ERNST WIECHERT UND DIE RELIGION

BEING A THESIS

SUBMITTED TO THE COMMITTEE ON GRADUATE STUDIES

IN PARTIAL FULFILMENT OF THE REQUIREMENTS

FOR THE DEGREE

OF

MASTER OF ARTS

by

ABRAM WALTER SCHELLENBERG

SEPTEMBER 1953



E R N S T W I E C H E R T

und die

R E L I G I O N

Das eigentliche, einzige und tiefste
Thema der Welt- und Menschengeschichte,
dem alle ubrigen untergeordnet sind,
bleibt der Konflikt des Unglaubens
und des Glaubens. Alle Epochen des
Glaubens sind fruchtbar fur Mitwelt
und Nachwelt, alle Epochen des Un-
glaubens sind unfruchtbar.

Goethe

Abstract of Thesis

ERNST WIECHERT UND DIE RELIGION

The object of this thesis is to examine and to analyse as closely as possible the religious element, and to consider the significance it has in Ernst Wiechert's personal development, and more particularly in his creative work. To this end Wiechert's 'inner' biography had to be carefully studied, reflecting as it does his religious preoccupations, struggles and beliefs at all stages of his development. From this foundation the place which this religious element occupies in Wiechert's creative work has been carefully explained and investigated.

The thesis had also to concern itself with the precise nature of Wiechert's religious beliefs and in this connection it was imperative to consider in some detail the problems of his relationship and attitude to the Bible, the Church, religious sects and also Wiechert's conception of God and God's place and importance in the intricate pattern formed by man, nature and the world.

The critical material which has grown steadily, and especially since Wiechert's death in 1950, has been scrutinized to the extent to which it has been made available to me.

Finally, an attempt has been made to evaluate as carefully as possible this religious element, and to link it with those terms of reference which Christianity, in particular orthodox Protestantism, has established for us.

September 1953,

A. W. Schellenberg

Winnipeg.

LEBENS LAUF

Ich, Abram Schellenberg, wurde im Jahre 1913 in der Ukraine in Süd-Russland als Sohn des Lehrers und mennonitischen Predigers, Johann Schellenberg, geboren. Im Jahre 1928 kam ich nach Kanada. Von 1933 bis 1939 besuchte ich in Winkler in der Provinz Manitoba zuerst die mennonitische Bibelschule und dann die Höhere Schule. Auf der Normalschule in Winnipeg bereitete ich mich im Jahre 1939 auf den Lehrerberuf vor. Mein Universitätsstudium begann auf der Universität der Provinz Manitoba und wurde auf der Universität der Provinz British Columbia fortgesetzt. Seit einem Jahrzehnt bin ich als Lehrer an verschiedenen privaten und öffentlichen Schulen in den Provinzen Manitoba und British Columbia tätig. Meine Lehrtätigkeit hat sich auf Ober-, Mittel- und Unterstufe erstreckt.

In Vancouver hörte ich im Jahre 1948 Vorlesungen über die deutsche Novelle von Dr. J. Hallamore. Damals wurde ich zum ersten Mal auf Wiechert aufmerksam und las seine Novelle Tobias. Mein Interesse wurde besonders auf die religiösen Fragen gelenkt, mit denen sich Wiechert in diesem Werk auseinandersetzt. Dieses Interesse erfuhr eine weitere Bekräftigung, als ich dann an die Universität der Provinz Manitoba zurückkehrte und durch Professor Stirk von neuem auf Wiechert gelenkt wurde. Professor Stirk, der Wiecherts Gesamtwerk und viel Wiechert-Material besitzt, erschloss mir den Zugang zu weiteren Wiechertstudien und schlug mir auch den Gegenstand dieser Abhandlung vor. Ich möchte an dieser Stelle Professor Stirk meinen Dank aussprechen für die Hilfe, die er mir bei der Ausarbeitung dieser Dissertation gegeben hat.

September 1953,
Winnipeg.

A. W. Schellenberg

INHALTSANGABE

KAPITEL	SEITE
EINLEITUNG	1
I. BIOGRAPHISCHES IM ÜBERBLICK	4
II. DIE RELIGIOSE ENTWICKLUNG AUF GRUND VON WIECHERTS SELBSTZEUGNISSEN	11
III. ERNST WIECHERTS FRÖMMIGKEIT	
Wiecherts Verhältnis zur Bibel — Ihre Be- deutung für sein dichterisches Schaffen . . .	25
Sein Gottesbegriff	42
Sein Christusbild	55
Seine Einstellung zur evangelischen Kirche . .	64
Seine Haltung zu den religiösen Sekten	71
Pfarrergestalten in den einzelnen Werken . . .	75
Wiecherts Weg der Erlösung	88
Das Leiden als Grundgegebenheit des Menschen .	96
IV. ZUSAMMENFASSEND E BETRACHTUNG	103
ANMERKUNGEN	109
BIBLIOGRAPHIE	126

EINLEITUNG

Aufgabe dieser Abhandlung ist es, das religiöse Element, wie es in Ernst Wiecherts Werken Niederschlag und Ausdruck gefunden hat, in seinen wesentlichen Zügen zu untersuchen. Ein solcher Versuch muss notwendigerweise auf ernste Schwierigkeiten stossen, umso mehr weil Wiechert es uns keineswegs leicht gemacht hat, gerade dieser überaus wichtigen Seite seines Werkes auf den Grund zu kommen. Wiechert selbst stellt uns eine Warnung in den Weg, wenn er sagt: "Ich will es den Menschen nicht so leicht machen, mein Unerforschliches zu erforschen."¹ Wenn man dann ausserdem noch in Betracht zieht, dass Ernst Wiechert in seinen einzelnen Werken und damit in seinem Gesamtwerk jeder festen Bindung an christliche Doktrin und Theologie aus dem Wege geht, und weiter, dass er ausdrücklich erklärt, Weltanschauungen seien "das Gefährlichste, was es gibt"², so bekommen wir einen weiteren Beweis für die Problematik und Widerstände, die in unserem Gegenstand beschlossen liegen.

Es gilt zu bedenken, dass Wiechert in seiner religiösen Entwicklung stets ablehnend sich gegenüber dogmatischen Festlegungen religiösen Glaubens verhalten hat, denn er bekräftigt nachdrücklich, dass jedes Dogmatisieren in religiösen Fragen, auf die Tötung des Glaubens selbst hinausläuft. Die Tatsache, dass er sich so gegen jede eindeutige Festlegung in religiösen Fragen aufgelehnt hat, ist ebenso bedeutsam wie die Tatsache, dass das religiöse Element im Leben wie im Werk Ernst Wiecherts einen entschiedenen Platz einge-

nommen hat. Für Wiecherts Werk dürfen wir uns der Formel bedienen, mit der Goethe sich zusammenfassend über sein eigenes dichterisches Gesamtwerk ausgesprochen hat, wenn er erklärte, seine Werke seien: "Bruchstücke einer grossen Konfession". Damit will gesagt sein, dass das persönliche Element und mit ihm das religiöse im Mittelpunkt von Wiecherts menschlichem und dichterischem Leben und Schaffen steht. Dieses Verfahren bedingt aber auch das Beispielhafte, das von Wiechert selbst immer wieder als entscheidendes Merkmal seines Werkes überhaupt bezeichnet worden ist. Wir sehen in diesem Zuge wiederum die nachdrückliche Bedeutung, die dem religiösen Element bei Wiechert zukommt.

Damit ist nun auch die Rechtfertigung dafür gegeben, dass wir diesem Problem in dieser Abhandlung nachzugehen suchen. In sachlicher und unvoreingenommener Weise soll der Versuch gemacht werden, den einzelnen Gesichtspunkten gerecht zu werden, die das religiöse Element in seinem Leben und Werk bestimmen.

Diese Arbeit stützt sich in der Hauptsache auf ein eingehendes Studium von Wiecherts Werken. Es liegt auf der Hand, dass bei der gegebenen Problemstellung das Biographische nicht ausser acht zu lassen ist. Es ist seit Wiecherts Tod festzustellen, dass die Literatur über Wiechert beträchtlich angeschwollen ist. Sie ist in der Hauptsache über viele Zeitschriften zerstreut. Es fehlt aber noch immer an einer kritischen Gesamtausgabe von Wiecherts Werken, ganz ebenso wie eine kritische und akademischen Ansprüchen genügende Biographie bis heute ausgeblieben ist.

Eine Ausnahme bildet Hans Ebelings Ernst Wiechert - Das Werk des Dichters³, auf welches in dieser Arbeit wiederholt hingewiesen und auch Bezug genommen wird.

Ein kürzlich erschienener Aufsatz, Die Bibel in Ernst Wiecherts Werken,⁴ verdient besondere Erwähnung im Gegensatz zu zahlreichen Aufsätzen, die vom akademischen Standpunkt aus wenig ergiebig oder auch völlig überflüssig sind.

Ernst Wiecherts Verleger, Kurt Desch, München, hat kürzlich bekannt gegeben, dass eine kritische Gesamtausgabe von Ernst Wiecherts Werken nun in Vorbereitung ist.

Zeit seines Lebens hat der Sohn mit Verehrung und Liebe zu ihm aufgeschaut.

Die Mutter ist dunkel, trägt einen französischen Namen und ist offenbar hugenottischer Abstammung. Sie hat einen Hang zur Schwermut, der sich in der düsteren Einsamkeit der litauischen Wälder vertieft und den sie auf ihren Sohn weiter vererbt.

Von dauerndem Einfluss auf das Leben des jungen Wiechert ist eine Tante, die er "Veronika" nennt. Sie ist litauischer Herkunft und reich an Märchen, Sagen und Geschichten, die sie an den jungen Wiechert weitergibt. Dadurch wirkt sie stark auf die dichterische Entwicklung des Knaben. Schon früh sieht sie in ihm den Dichter der zukünftigen Jahre. Wird der Knabe in der Fastnacht, während seine Eltern zum Maskenfest fahren, bei ihr untergebracht, so setzt sie ihn in einen Sessel, schiebt die Brille auf die Nase, schaut ihn lange an und sagt dann mit Nachdruck: "Ein Dichter wirst du werden, Andreas. Einen bunten Rock werde ich dir nähen, dass du anders bist als deine Brüder und dass man dich erkennt, wenn sie dich nach Aegypten verkaufen . . ." ⁵ Als Mann setzt der Dichter Wiechert später dieser Tante ein Ehrendenkmal mit der Novelle Veronika (1936).

Neben den Eltern und seinen zwei Brüdern befinden sich in seinem elterlichen Hause ein paar Dienstboten und nacheinander einige Hauslehrer, die ihm auf dieser abgelegenen Försterei den ersten Unterricht erteilen.

An dem Glück, das diese Zeit für ihn bedeutet, zehrt Wiechert durch sein ganzes Leben. Immer wieder findet sich der Nachhall

dieser Zeit kindlichen Glückes in seinen Werken.

Aus dem Kindheitsparadies der Wälder und Seen wird Ernst Wiechert im Alter von elf Jahren in die Steinwüste der Grosstadt Königsberg verbannt. "Es kamen die schwermütigen Jahre der städtischen Verbannung," klagt er. "Auf Stein gingen die müden Füße, über Stein glitten die müden Augen."⁶ Es ist ihm, als seien mit einem Schlage die Wurzeln seines Daseins durchschnitten, als könne er nie mehr froh sein in diesem Hause der Zivilisation; an Einsamkeit und Stille gewöhnt, muss er sich jetzt in eine völlig fremde Umgebung in seiner Pension, in die Enge eines verhassten Schulbetriebes einordnen. Es ist ihm jedoch vergönnt, wenigstens für die Ferien nach Hause zu fahren.

"Das Schicksal hat mir in allen jenen Jahren etwas Grosses geschenkt: dass ich viermal im Jahre mich reinwaschen konnte von dem Schmutz, mit dem das Leben mich nicht verschonte."⁷ Als Achtzehnjähriger verlässt er mit der Reifeprüfung die Schule.

In diese Zeit fällt auch sein Konfirmandenunterricht und seine Einsegnung. Beide erwecken in seinem Herzen weder Interesse noch Widerhall.

Die 1905 bestandene Reifeprüfung öffnet ihm den Weg zur Universität in Königsberg. Bis zum vierundzwanzigsten Lebensjahr studiert er hier: Naturwissenschaften, Englisch, Erdkunde, Philosophie, Deutsch. Eine einjährige Unterbrechung findet statt, als er auf ein Jahr nach Memel geht, um an dem Hofe eines baltischen Barons Hauslehrer zu sein. Er erlebt hier in einem christlichen Hause das Wohltuende und den Segen eines gelebten Glaubens. Er erfährt, welche Kraft in der Gesittung

wirklichen Adels liegt.

Als bald darauf sein Vater einen Unfall erlebt, muss Wiechert nach Hause. Von hier kehrt er wieder zurück auf die Universität. Nüchterne Jahre eines harten Studiums folgen. Während seiner Abwesenheit von der Universität hat er das seltsam starkende Gefühl schöpferischer Kraft erfahren. Sein erstes Romanmanuskript -- es ist nie in den Druck gelangt -- hat er beendet, und so beginnt er nun zu arbeiten, "als gelte es einen Urwald zu roden". Dann fasst er den Entschluss, seinem Wesen gemäss, ein Jahr in die Zurückgezogenheit zu gehen, und in der Stille des Waldes sich auf das Staatsexamen vorzubereiten.

Nach erfolgreichem Bestehen des Staatsexamens tritt er als vierundzwanzigjähriger junger Mann seinen Schuldienst in Königsberg an als "Kandidat des höheren Lehramts". Bitter sind die Erfahrungen in der Schule. Die eisige Kälte des Umpersönlichen und Ummenschlichen weht durch die Räume, und nichts konnte dem jungen Lehrer mehr gegen sein Wesen sein als gerade dieses. Im darauffolgenden Jahr ist er "wissenschaftlicher Hilfslehrer" an der Burgschule. Mit einem glühenden Verlangen, das Seinige nach Kräften zu tun, geht er hier an seine Arbeit. Viele Lehrer, zu deren Füßen er gesessen hatte, sind nun seine Kollegen. Zum ersten Mal findet er Freude an seinem Beruf. Als Lohn für seine Mühe geniesst er die Achtung und Liebe, die ihm seine Schüler entgegenbringen.

Einige Wochen vor den Ferien erhält Wiechert ein Telegram, dass seine Mutter schwer krank sei. Sie hatte Gift genommen und in einem Brief um Verzeihung gebeten. Einige Tage später stirbt sie.

Im Sommer dieses Jahres heiratet Ernst Wiechert eine Förstertochter aus einer benachbarten Försterei.

Die Verbannung in die Grosstadt hatte für Ernst Wiechert die erste Lockerung seines seelischen Lebens mit sich gebracht. Und ehe er sich nun in seinem Berufe zurechtfinden kann, noch ehe er sich als Schriftsteller begründen kann, bricht der Weltkrieg aus und erschüttert ihn bis in die letzten Tiefen. In der Begeisterung der ersten Zeit meldet er sich als Freiwilliger. Er kämpft erst im Osten und dann im Westen. Zu Hause wird ihm ein Sohn geboren, der stirbt, ehe er ihn gesehen hat.

Nach dem Zusammenbruch kehrt Ernst Wiechert als Verbitterter heim. Alles, -- Schule, Kirche, Staat, ja selbst die Ehe --, müsste in seinen Augen anders werden. Seine eigne Ehe bringt ihm nur Leid. Es kommt schliesslich 1930 zur Scheidung. Bald darauf geht die Geschiedene in den Freitod. Die ganze Angelegenheit bringt ihm Schwierigkeit in seinem Berufsleben. Er reicht schliesslich ein Entlassungsgesuch bei seiner Schulbehörde ein und nimmt dann eine Stelle in einem Gymnasium in Berlin an. Eine neue Zeit beginnt für ihn hier. Seine zweite Frau, die auch Schweres erfahren hat, ist helfend bei ihm.

Für die Schaffung seiner Werke aber sind nicht diese äusserlichen Wandlungen von grösster Bedeutung. Innerlich erfährt er die "zweite Geburt", die seine Werke nun gänzlich ändert. Er selbst sagt von sich: "Ich war vierzig Jahre alt, als der Durchbruch der Gnade über mich kam und die alte Form zerbrach. Er spülte den Hass hinweg und liess mich in der Liebe. Er spülte das Gesetz hinweg, in dem ich aufgewachsen

war, die Sicherheit, die Tradition, und liess mich an der Schwelle eines neuen Anfangs."⁸

Drei Jahre arbeitet Ernst Wiechert am Kaiserin-Augusta-Gymnasium in Berlin. Da seine Gesundheit nach den nervenaufreibenden Erfahrungen seiner letzten Jahre erschüttert ist, wird er 1933 pensioniert. Er erwirbt ein Haus am Starnberger See in Bayern. Hier schreibt er seine Jugenderinnerungen Wälder und Menschen (1936). Er hält die beiden Münchener Reden (1933 und 1935), die ihn beim neuen Staat in schweren Verdacht setzten. Schliesslich kommt er 1938 ins Konzentrationslager Buchenwald. Vier Monate hält man ihn hier fest und gibt ihm zu verstehen, dass man ihn umerziehen will, aber unverändert kommt der Schwerverprüfte heim. Er fährt zu schreiben fort. Die Manuskripte werden zum grossen Teil vergraben. Das einfache Leben wird als Besänftigung des wunden Herzens geschrieben, Der Totenwald als das Dokument der Schande.

Der zweite Weltkrieg geht zu Ende und Ernst Wiechert atmet wieder Freiheit. Noch einmal versucht er durch Schriften zu wirken, dieses Mal auf die Sieger so wie auch auf sein Volk. Aber auf beiden Seiten wird er missverstanden, und Wiechert schliesst daraus, dass er als Dichter einen falschen Weg eingeschlagen hat.

Damals erkannte ich noch einmal, dass ich auf dem falschen Wege war. Dass es mir wohl unerlässlich gewesen war, in den Zeiten des äussersten Dunkels zu den Sorgen des Tages meine Stimme zu erheben, aber dass dies nur von Not gerechtfertigt werden konnte und dass ich gut daran täte, in meine Einsamkeit zurückzukehren, weil nur dort meine Wurzeln wuchsen und Nahrung erhielten.⁹

Indessen wächst in den Zeitungen die Kritik gegen ihn. Persön-

liche Drohungen laufen ein. Ernst Wiechert sehnt sich nach Ruhe. In der Schweiz erwerben Freunde ihm ein Haus. An dem Züricher See ist es gelegen. Glocken klingen zu ihm herüber und nun ist die Stille wiederum so gross wie in der Kindheit. Hier schreibt er sein letztes Werk -- sein Vermächtnis, Missa sine nomine (1950).

Eines der Lieblingswerke Ernst Wiecherts war das Wort Novalis: "Wohin gehen wir?" mit der Antwort: "Immer nach Hause." Ernst Wiechert hatte einen langen Weg hinter sich, als am 24. August 1950 seine letzte Stunde kam. Von den Wäldern und Seen Ostpreussens, vom Forsthaus Kleinort durch Studium und Krieg über Königsberg, Berlin, das Isartal, bis zum Rütihof bei Urikon. Aus der einen Einsamkeit führt der Weg in die andere.

KAPITEL II

DIE RELIGIÖSE ENTWICKLUNG AUF GRUND VON WIECHERTS SELBSTZEUGNISSEN

Ernst Wiecherts Leben fließt aus ganz entgegengesetzten Blutströmen zusammen. Der Vater ist offensichtlich germanischer Abstammung, das deutet schon der Name an, den der Dichter von 'wic-hart'¹⁰, das ist der Kampfharte oder aber von 'fihuhirti'- der Viehhirt - herleitet. Mit der Mutter stößt eine Reihe der Ahnen zu einem französischen Blutquell. Mit seiner Tante Veronika geht die erbhafteste Verbindung zum Slawisch-Litauischen. Ernst Wiechert weist auf diese Herkunft hin, wenn er sagt:

Und so kann ich, auch mit bescheidener Phantasie, mir denken, dass germanisches, slawisches und romanisches Blut sich in mir vereinigt hat, wie ja im Süden meiner Hauptprovinz die Volkerströme seit Jahrhunderten durcheinander geflutet sind und jahrhundertlang an dem Gesicht der Nachgeborenen geformt haben.¹¹

Von seinem Vater erbt der Dichter Wortkargheit, Kampfhärte, stark ausgeprägte Rechtlichkeit, so dass Gerhart Hauptmann später von ihm sagt: "Ein brennendes Recht fließt durch sein Herz."¹² Die Erbanlage von der Mutter her gibt seinem Wesen den Zug der Trauer, die Melancholie, den Hang zum Grübeln und Träumen. Sein Lieblingslehrer nennt ihn: "Ernst der Träumer."¹³ Die Welt der Gesichte, des Aberglaubens und der Märchen wird ihm eröffnet durch seine erbhafteste Verbindung mit dem Slawisch-Litauischen durch seine Tante Veronika. Wiechert bekennt später, dass wohl niemand zu seiner dichterischen Entwicklung so viel beigetragen hat wie gerade sie. So ist Wiecherts

Gestalt und Werk eigentlich nur aus solchen Ursprüngen begreiflich. Die Ausspielung dieser gegensätzlichen Erbanlagen bedingen das Leben Ernst Wiecherts. Sie bestimmen ihn in seinem Erleben der Welt, seiner nächsten Umgebung, und sie bestimmen auch sein Weltbild.

DIE KINDHEIT WIECHERTS

Wiecherts erste Kindheitsjahre stehen unter dem mächtigen Einfluss des Wortes Gottes. Die Bibel erfüllt sein Denken und Wollen. Er sagt davon in der Rückschau: "Nichts hat mit solcher Kraft und Innigkeit in jenen Jahren an meiner Seele geformt und gebildet wie das Buch der Bücher."¹⁴ Nicht in der Ferne einer grauen Vergangenheit sieht er die Geschehnisse und Gestalten der Bibel, alles ist ihm fast leibhaftig gegenwärtig. Er bekennt weiter:

Nein, ich schäme mich der Tränen nicht, die ich über den Blättern der Bibel weinte. Um wieviel ärmer und kälter wäre mein Leben doch geworden, wenn ich damals nicht imstande gewesen wäre, mich mit so grenzenloser Leidenschaft an jene Welt hinzugeben.¹⁵

Gott ist ihm ein liebender Vater, der im Himmel wohnt und auf die Menschen niederblickt, bereit durch Wunder zu helfen, wenn er darum angefleht wird. Mit aller Inbrunst betet das Kind Ernst Wiechert zu ihm in Stunden der Verdüsterung.

Zwei Züge, die später in seinem Leben so verstärkt auftreten, zeigen sich schon jetzt in der Kindheit. Einmal ist ihm jeglicher Verkehr mit Gott durchaus persönliche Sache eines jeden einzelnen, ja, er kann nicht einmal "unter Zeugen und auf Befehl"¹⁶ zum Beten bewogen werden, da ihm jede öffentliche Enthüllung zuwider ist. Dann zeigt er

als Knabe schon die Unfähigkeit, "einem Unrecht schweigend zuzusehen, und das Unvermögen sich vor Menschen zu beugen, wenn die Beugung nicht gleichzeitig die vor Recht und Grösse sein kann."¹⁷

In dem Kapitel "Erste Deutung"¹⁸ in Wälder und Menschen fasst Ernst Wiechert sein Kinderbild zusammen, ehe "die ersten Sprünge durch das unberührte Glass gehen." Er sieht sich als ein reines, gutes Kind mit einem scharfen Gefühl für Recht und Unrecht. Ein früher Ehrgeiz nagt an seiner Seele, der ihn an schneller und unbedingter Entscheidung hindert. Tief in seiner Seele nistet Aberglaube und Furcht. Er ist jedoch tief gottesfürchtig, "da Gott alles Verborgene sieht."

DIE ERSTE SCHULZEIT

Als Elfjähriger muss Ernst Wiechert mit seinem Bruder in die Stadt auf die Schule. Er nennt dies die "Ausstossung aus dem Paradiese". Seine Mutter schaut den beiden Söhnen nach, bangend, "ob das mahnende Gedicht von dem Gott, der alles sieht, in uns noch lebendig bleiben wurde".¹⁹ Im Rückblick auf diese Zeit sagt Ernst Wiechert später: "Ich war unschuldig, aber die Unschuld war eine Gefahr. Ich besass keine Waffen, kein Misstrauen keine Vorsicht. Ich war ein Kind, das man in eine Schlacht schickte, und ich hatte nun zu zeigen, ob es für die Welt ausreiche, in der 'Furcht Gottes' erzogen zu sein."²⁰

Durch böse Kameraden wird ihm sein Paradies der Unschuld zerstört. Wiechert klagt

Ach, wie vieles brach zusammen und ging für immer verloren ! Und am schmerzlichsten war der Verlust der heiligen Unbefangenheit,

mit der wir auf Menschen und Dinge geblickt hatten. . . . Als ein sehr empfindsames Kind habe ich auch diesen Sündenfall erleben müssen. Jahrzehnte hat es mich gekostet, um die Zerstörung meines Selbstgefühls und Vertrauens wieder zu heilen, die ich damals erfahren habe.²¹

"Die ersten Flecken in meinem Charakter erscheinen."²² Ernst Wiechert wird roh, brutal, grausam, ehrgeizig. Er trinkt, spielt Karten und lernt "auf gotteslästerliche Weise fluchen".²³ Die Ferien sind sein einziges Heilmittel. Kommt er nach Hause, so verlangen die Augen der Eltern und der Wald innere Reinigung.

DIE OBERSTUFE

Mit dem Anfang der Oberstufe beginnt für Ernst Wiechert das "Erwachen eines bewussten geistigen Lebens, das nicht fremd und untergeordnet"²⁴ ist. An der Schwelle dieses selbständigen geistigen Lebens steht die Konfirmation. Nur mit innerem Widerwillen denkt er an diese Zeit zurück.

Der Pfarrer ist da, aber Gott ist fern. Wir lernen Bibelsprüche und bekommen einen dünnen Aufguss bürgerlicher Moral. Alles ist fremd, gleichgültig, unwirklich. Nichts rührt an unser Herz, nichts lässt unsere Augen brennen, in dem leidenschaftlichen Wunsch, gut und edel zu werden, wie die, von denen man uns erzählt.²⁵

Ernst Wiechert bekennt weiter, dass um diese Zeit ihm die Gläubigkeit wohl gänzlich schwand, die er bisher im Inneren getragen hatte.

Ja, wie halte ich es damals mit der Religion? Ich bin ein gläubiges Kind gewesen, so fromm, wie nur ein Kind sein kann, und nun ist das vorbei. Ich bin noch nicht ungläubig, aber ich bin auf der Seufzerbrücke, die zwischen Glauben und Unglauben sich düster spannt. . . . Dazu stiessen alle Dogmen mich ab, und die Gläubigkeit, die ich später langsam wieder gewann, war eine andere als die Kirche sie verlangte.²⁶

Er kommt in Zweifel über alles, was er bisher im einfachen

Glauben angenommen hat, "und über die Stufe der Skepsis stolperte ich schnell und ubaufhaltsam in die Arme der Verneinung".²⁷ Er wird mit den Philosophen Schopenhauer, Nietzsche, Häckel bekannt, und durch deren Einfluss gerät er in gänzliche Verachtung alles dessen, was ihm als jungem Menschen biher hoch und teuer stand. Häckels Welträtsel rückt für ihn an die Stelle der Bibel. Diese Verirrung aber ins Gebiet der Verneinung, so sagt Wiechert später, bewirkt in ihm "diejenige 'Duldung' der Meinung und des Herzens, die für mich zu den kostbarsten Besitztümern eines Volkes und eines Menschen gehört, und die Goethe als ein grosses Beispiel mit dem Begriff der Humanität vor uns aufgerichtet hat".²⁸ Als achtzehnjähriger junger Mann verlässt Wiechert, völlig verändert in seinen Welt- und Lebensanschauungen, die Schule. Er selbst fasst seine Anschauungen zusammen, wenn er sagt:

So ging ich also mit einer bedenklichen Summe von Verneinung, Leugnung und Verachtung dem Ende meiner Schulzeit entgegen. Ich sonderte mich von meinen Gefährten als ein einsamer Revolutionär ab, . . . und ich began meine Revolution damit, dass ich alles absetzte, was überhaupt abzusetzen war: den lieben Gott, Christus, die Kirche, den Kaiser, den Staat, die Eltern, die Lehrer, die Frauen. Es blieb nicht viel mehr übrig als ich selbst, und die Welt war mir damals auf eine wunderbar einfache und klare Weise eingeteilt: sie bestand nämlich nur aus mir und aus Idioten.²⁹

Durch die "Ausstossung aus dem Paradiese" ist Ernst Wiechert also auch aus dem Glauben seiner Kindheit für immer ausgestossen. Zum Kindesglauben an Gott und die Bibel kehrt er nie mehr zurück.

Die erste Jugend ist zu Ende.

Das Leben beginnt,³⁰

DIE UNIVERSITÄT

Von der Oberrealschule geht Ernst Wiechert auf die Albertus-Universität zu Königsberg. Hier beginnt für ihn nun das Streben nach dem "Ganzen"³¹. Er unterbricht sein Studium auf der Universität und geht, dem Rat seines Lehrers "Freundchen" folgend auf ein Jahr nach Memel, um auf dem Gut eines baltischen Barons Grotthuss Hauslehrer zu sein. Der Aufenthalt ist von grosser Bedeutung für ihn. Dreierlei lernt Ernst Wiechert hier: Dass das Haus des Barons christlich ist, dass es ein Haus höchster Kultur ist, und dass es ein Haus der Güte ist. Er erkennt nun, dass der Kreis, in dem er sich bisher an der Universität bewegt hat, weder Adel der Kultur noch Güte des Christentums besitzt. Er sieht hier in dem Hause des Barons mehr von dem "Ganzen", als er auf der Universität gesehen hat.

Besonders tief beeindruckt ihn die Haltung des Barons. Wie eine scheue Beichte wird Ernst Wiechert erzählt, dass der Baron bei dem Tode der Lieblingstochter des Hauses, der ihn mit schrecklicher Härte getroffen hatte, sich mit gefalteten Händen erschöpft auf sein Ruhe-sofa gelegt hatte mit dem Gebet auf den Lippen: "Grosser Gott, wir loben Dich." Ernst Wiechert sagt darüber: "Darin lag für mich eine Grösse und ein Behütetsein des Herzens, die ich kaum zu begreifen vermochte."³² Ohne Zweifel hat Ernst Wiechert in seinem Leben versucht, diesem Beispiel nachzustreben, denn etwas von diesem "Behütetsein des Herzens" spüren wir auch an ihm später, als er die düsteren Tage im Lager Buchenwald auf sich nehmen und überstehen muss.

So geschieht es denn, dass Ernst Wiechert wieder langsam und zäh wiedergewinnt, was er schon lange hinter sich gelassen zu haben wähnte. Er geht wieder zur Kirche und hört die Sonntagsandachten, die der Baron am Morgen liest.

Da aber Ernst Wiechert die Bestimmung seines Glaubens so oft auf das gegründet hat, was er an Tatchristentum an seinen Mitmenschen beobachtet hat, so schwindet ihm auch hier wieder, was er gewonnen hat, als er die Bekanntschaft eines englischen Predigers macht, der von Wiecherts "in religiösen Dingen immer misstrauischen Augen"³³ als einer der vielen erkannt wird, "die das dreizehnte Kapitel des ersten Korintherbriefes als ein schönes Oratorium auffassen, statt es mit Demut und Inbrunst zu leben und nichts als zu leben".³⁴

Als Endergebnis dieses ganzen Erlebnisses finden wir, dass Ernst Wiechert in eine noch tiefere Skepsis fällt, als er sie bisher erlebt hat. Mit dem Aufhören seines Amtes als Hauslehrer hert auch der unmittelbare Einfluss des Vorbildes und des Vorlebens auf. Der nüchterne Tag steht wieder vor ihm, "das mit Gebeten nicht zu Erreichende, nicht einmal zu Bewegende".³⁵

Ich habe dann Jahrzehnte an diese Dinge gewendet, Bibelkritik, vergleichende Religionsgeschichte, Völkerkunde. Das Leben hat das Seinige dazu getan, Erfahrung und Schicksal, und endlich war ich soweit, dass ich an der menschlichen Grenze stand, ohne die Arme zum Fliegen zu heben. Dass ich auf dem grauen Grenzstein mich still niederliess, ohne ihn verrücken zu wollen. Dass ich mit frommen aber klaren Augen das Unerforschliche betrachtete. Dass ich niemals duldete, dass in meiner Gegenwart Spött mit einem Glauben getrieben wurde. Aber dass die Lehre des Buddha mir ebensoviel war wie des Mohammed oder die Mose oder Christi.

Im Jahre 1911 besteht Wiechert die Prüfung für das höhere

Lehramt und tritt dann als Lehramtskandidat in den höheren Schuldienst ein. Es wird das kein einschneidendes Ereignis für sein inneres Leben.

Von der Stille des Waldes seiner Heimat ist Wiechert nun wirklich völlig getrennt. Zugleich aber ist er auch aus dem wohltuenden Bewusstsein eines gelebten Gottesglaubens gefallen. Aus einem kindlich gläubigen Menschen ist ein Zweifler geworden, ein Tastender. Und ehe er noch Festigkeit in seinem Berufsleben finden kann, bricht mit aller Macht das Leid über ihn herein, in seinem eigenen Leben durch seine Heirat, in der Welt um ihn her durch den Krieg.

WELTKRIEG

Wiechert ist noch nicht ein Jahr Lehrer, als seine Mutter stirbt. Da sie freiwillig in den Tod gegangen ist, verweigert der Pfarrer des Heimatdorfes ihr das Glockengeläute bei der Totenfeier. Wiechert bekennt dazu: "Es gehört zu den wenigen Dingen, die ich nie vergeben habe."³⁷ Bald darauf heiratet Wiechert. Er selbst sagt später über diesen Schritt: "Es war von Anfang an mit Schmerzen erfüllt und mit Schmerzen hat es auch geendet."³⁸ In alle seine Bücher ist fast fünfzehn Jahre hindurch dieses Misslingen des Lebens hineingeflossen. Aber das Ereignis, das für Wiechert die entscheidendste und nachhaltigste Wirkung hat, ist der erste Weltkrieg. Er zerstört ihm vollends das überalterte und morsche zivilisatorische Gebäude der abendländischen Kultur. "Der Turm von Babel in zweitausend Jahren aufgerichtet wankte in seinen brüchigen Fundamenten."³⁹ Wiechert findet nun die dumpfe Ahnung von der Hohlheit der von den Menschen geschaffenen zivilisatorischen Welt bestätigt, die er als aus dem Paradies Ver-

triebener in der Brust gefühlt hatte. So schliesst er sich nun an die lange Reihe der Kulturpessimisten der deutschen Geistesgeschichte.

Der Krieg trifft aber nicht nur den Menschen Wiechert, auch der Dichter wird vom Krieg erfasst. Wir dürfen sogar behaupten, dass der Dichter selbst eine entscheidende Wandlung durchmacht. Es bedurfte der Härte eines schweren Erlebnisses, welche das weiche und weltschmerzliche Gefühl in feste Bahnen zwang. Mit dem Kriege schwindet aus Wiecherts Werk die frühere weiche Gefühlsseligkeit, und an ihre Stelle tritt Strenge und Unerbittlichkeit des Blickes. Für sein dichterisches Werk wird der Krieg nun Vorder- und Hintergrund. In mehr als der Hälfte seiner damals und später entstandenen Werke bildet der Weltkrieg Anlass und Ausgangspunkt aus dem das innere Geschehen erregend hervorbricht. Man bedenke nur, wie die Helden der bedeutendsten seiner Romane -- Der Knecht Gottes Andreas Nyland, (1926), Die Majorin (1934), Das einfache Leben (1939), Missa sine nomine (1950), -- als in dem Krieg Zerbrochene auftreten.

INNERE WANDLUNG

Verfolgen wir die inneren Wandlungen Wiecherts im Einzelnen, so sind wir vor allem auf sein Werk angewiesen. Eigenemund dichterische Entwicklung Wiecherts verschmelzen sich nun und werden zu einer geschlossenen Einheit. Mit Recht unterscheidet Hans Ebeling vier Stufen, die diese Entwicklung kennzeichnen.⁴⁰

Die erste Stufe, die Ebeling die sentimentalische nennt,

steht ganz unter dem Erlebnis der Ausstossung und umfasst die beiden frühesten Bücher des Dichters Die Flucht (1913) und Die blauen Schwingen (1917). Es folgt dann eine Stufe des "Sturmes und Dranges". In dieser Zeit entstehen die Bücher Der Wald (1920), Der Totenwolf (1922) und Der Knecht Gottes Andreas Nyland (1926). Wir kommen dann zur dritten und wichtigsten Stufe in der menschlichen und dichterischen Selbstentwicklung Wiecherts. Wiechert selbst bezeichnet sie nach einem krisenreichen "Durchbruch der Gnade" als das neue Leben im Anschluss an eine zweite Geburt. Die Gefühlsweichheit der ersten Periode und der Tatendrang der zweiten sind überwunden und ein "magisches" Weltgefühl erfasst und erfüllt den Dichter. Diese Stufe umspannt die Werke vom Kinderkreuzzug (1926) bis zum persönlichen Erinnerungsbuch Wälder und Menschen (1936). Die vierte und letzte Stufe wird eingeleitet von der Erfahrung der Haft im Konzentrationslager Buchenwald. Die Widerspiegelung dieser Stufe erkennen und verfolgen wir besonders klar in den Romanen Das einfache Leben (1939), Die Jeromin-Kinder (1941 - 1946), und Missa sine nomine (1950). Es ist die Stufe der letzten Konsequenz seines Weges, der ihn zur entsagenden Vollendung führt.

Eine kurze Betrachtung seiner Werke wird den Wandel Wiecherts auf Grund dieser vier Stufen näher veranschaulichen.

Die erste Stufe umfasst die Erstlingswerke Die Flucht und Die blauen Schwingen. In den Gestalten seiner Helden sucht Wiechert nach dem Sinn des Daseins. Das Gefühl des Verlassenseins nach der "Ausstossung aus dem Paradiese" hängt noch schwer über dem ersten Werk. Der Held, der aus einem naturnahen Leben in die künstlich raffinierte Gesellschaft tritt, verliert sich in grober Sinnlichkeit. Als Rettung

aus dieser Umgarnung sieht der Held nur den Freitod.

In seinem zweiten Buche, Die blauen Schwingen, ist es der Krieg, der das Werk bestimmt und beeinflusst. In dem furchtbaren Morden schwindet ihm der Sinn alles Daseins. Er sagt in dem kurzen Vorwort zu dem Werk: "Die Seele schrieb müde Worte, die am Sinn des Seins verzagten. Sie gab ihm noch nicht der Wirrnis des Lebens, sondern sie suchte ihn noch darin."⁴¹

Als Zerstörer kehrt der Soldat Wiechert heim. Die Nachkriegszeit trägt nur zur Vertiefung der Verbitterung bei. Was er jetzt schreibt an Dichtung, an Bekenntnis, ist Kampfansage an die Zeit. "Es geht ihm nicht mehr nur um die Gestaltung seines persönlichen Künstlererlebens oder -leidens, sein Werk wird ihm jetzt Waffe."⁴² Die Zeit des "Sturmes und Dranges" beginnt für ihn. Ausdruck findet diese Haltung zunächst in seinen Büchern Der Wald, Der Totenwolf, Der Knecht Gottes Andreas Nyland.

Über allem Kampf gegen die Zeit handelt es sich in diesen Büchern aber letzten Endes doch um die Frage nach Gott. Der Roman Der Wald führt noch einmal auf Wiecherts Jugenderlebnis zurück. Bedeutete der Wald in seiner Jugend für ihn Haltung und Leben, wie sollte der Wald auch nicht in kranker Zeit Zuflucht und Genesung bieten! Was Wiechert selbst später über dieses Werk aussagt, dürfen wir als Beurteilung gelten lassen: "

Das Buch ist eine wilde Anklage gegen die Zeit und ihre Erscheinungen und auf eine unklare Weise mit einer religiösen Inbrunst getränkt, die nichts mit einer Religion der Liebe zu tun hatte, sondern von unklaren pantheistischen Symbolen erfüllt war, in denen der "grüne Gott" meiner Jugend Jahre sich über einer verfallenden Erde erhob.⁴³

Die Spannung, die in dem Suchenden entsteht, der nichts als Verfall um sich sieht, geht im nächsten Roman noch weiter. Schon der Name des Buches Der Totenwolf umreisst den Inhalt. Im Christentum mit seiner Lehre der Demut sieht er die Gefahr des Tages für das deutsche Volk. Er predigt daher Hass, Schwert und Blut. Das Buch ist noch erbarmungsloser in der Haltung als es die vorigen waren. Es bringt den Dichter dem Menschlichen nicht näher. "Es war ein krankes Buch, vom Fieber der Zeit durchschüttelt."⁴⁴ Mit diesem Buch aber gelangt der Dichter in seinem Innern zum vollständigen Bankrott. Er geht in sich und dem Buche des äussersten Hasses folgt ein Buch der äussersten Liebe.

Hat der Dichter im Totenwolf das Schwert gegen andere gerichtet, so bittet er im nächsten Buch Der Knecht Gottes Andreas Nyland, dass man das Schwert gegen ihn richte. Er ist von einem Hunger nach Leiden erfüllt. Fremde Leiden sucht er auf sich zu nehmen. Aber auch im Leiden für andere findet er nicht Befriedigung. Er erkennt, dass er in seinem Leidenwollen nur sich selber gedient hat. Sein Kreuz des Leidens war ihm nicht von Gott gesandt, sondern von Nyland erbeten und erwünscht. Diese Leidauffassung ist unförmlich, da sie selbstgewollt und selbstisch ist. Das Leidenwollen für andere gibt also dem Dasein auch noch nicht den Sinn, den der Dichter zu finden gedachte. Mit diesem Werk schliesst die "Sturm und Drang" Periode in Wiecherts Leben und Werk ab.

Als nun der Dichter einsieht, dass er in seinen Anstrengungen eine Lösung für seine Fragen zu finden, zu keinen gültigen Ergebnissen kommt, geht er in sich und unterwirft sein ganzes Leben einer Prüfung.

Die nächsten drei Bücher sind daher im Geiste eines Selbstgerichts geschrieben. "Mir will erscheinen, als gehe ich in Leben und Werk un-aufhaltsam zu mir zurück, nachdem ich vierzig Jahre von mir fortgegangen bin," sagt er am Eingang des Buches Die kleine Passion (1928). Dies ist die Geschichte eines Knaben, der unter seinem Vater leidet. Das Wesentliche ist, dass der Knabe die Leiden bereitwillig hinnimmt, und nie handelt, nie gegen das Leid sich auflehnt, sondern es erträgt, so oft, und wenn es kommen mag. Dieses bereitwillige Hinnehmen des Leidens im Kleinen wird dann in dem Kriegsbuch Jedermann (1930) zu einer Hinnahme des Leidens in einem weit grösseren Umfange gesteigert. Aber auch in diesem Fall steht der Held Johannes, hinter dem Wiechert sich verbirgt, durch Ausharren und Hinnehmen. Das Leid wird ertragen, ohne dass gefragt wird, warum? wozu? wie lange? ohne Vergeltungsgedanken, aber auch ohne Freude am Leide selber. Nachdem diese Auffassung geklärt ist, versucht der Dichter einen weiteren Schritt: Können wir denn trotz der Passivität, trotz der Hinnahme des Leidens aus wahrhafter Frömmigkeit nicht etwas tun, um noch seliger zu werden? Und dieses neue Suchen wird nun zum Mittelpunkt des Romans Die Magd des Jürgen Daskocil (1931).

Das Buch spricht von dem Kampf des dämonischen Mormonenpredigers Mac Lean, der das Prinzip des Bösen hier verkörpert, um Marte, die Magd des Fährmanns Daskocil. Marte findet ihren rechten Weg durch die Haltung des Fährmanns. Tag um Tag erfüllt der Fährmann seinen schweren Beruf, und an ihm und durch ihn vollendet er sich. Mit diesem Buch kommt das neue Motiv der täglichen schweren Arbeit in das

Werk Wiecherts. Das Buch weist schon auf das spätere Werk Das einfache Leben (1939) hin. Marte, die Magd, wird von der Hand des Bösen durch Dostocovs schwere Arbeit und Einfachheit gerettet.

In dem nächsten Buch Die Majorin (1933) prägt sich die neue Einstellung und Haltung Wiecherts noch deutlicher aus. Dieses Buch handelt von dem Kriegsheimkehrer Michael, der durch die Güte einer hohen Frau aus der Seelenverwirrung, in die ihn der Krieg gerissen hat, in den Zustand der Arbeit geführt wird, in dem man auf dem Wege der Läuterung reinen Herzens wird.

Dann folgt die Hirtennovelle (1935). In ihr scheint sich des Dichters Lebenshaltung nach Jahren des Forschens und Suchens klar und eindeutig darzustellen. Eine tiefe Schwermut breitet sich auch hier aus, aber sie ist von einer freudigen Festigkeit durchdrungen. Der Seelenkampf, der in der Majorin noch die Herzen beunruhigt und verbittert, legt sich, der Hass eines Wiedensahl, Nylands Rufen um Gnade wird gestillt. In der neuen Novelle ist kaum von einem inneren Konflikt die Rede, ein Lächeln liegt über dem Ganzen, wenn der Hirt sein arbeitserfülltes Leben für das geringste Lamm seiner Herde hingeben kann. Bei der Beerdigung des Hirten spricht der Lehrer des Dorfes davon, dass in ferneren Zeiten einmal das Wesen dieser Seele alle Länder durchdringen wird, und dann werde wohl die Herrschaft dessen aufgerichtet werden, der das Lamm Gottes genannt wird.

So hat Wiechert schliesslich den Weg zu einer Weltanschauung von Liebe und Güte und Pflichterfüllung gefunden, die ihm in Leben

und Werk Halt und Festigkeit gibt. Nach dem Martyrium von Buchenwald schreibt Wiechert den Roman Das einfache Leben (1939). Der Held des Buches geht aus der Unruhe des städtischen Lebens in die Stille der Natur. Hier umfängt ihn sinnvolle Wirklichkeit. Der Mensch ist eingebettet in die nährenden Natur. In sinnvoller Arbeit vererbt die Unruhe: sein Leben wird fruchtbar.

Als letztes Werk erscheint dann der Roman Missa sine nomine (1950). Wiederum ist der Held ein von der Zeit zerstörter Mann. Mit geschändetem vernarbten Leib und mit verbittertem Sinn kehrt er heim. In diesem Falle baer bemüht sich keine Majorin um den Helden. Langsam und allmählich ringt sich wie von selber, wenn auch im schwersten Kampfe, die innere Güte durch, zuerst an kleinstem Dienst an den Kindern. Jede gute Tat segnet den, der sie vollbringt. Aus solcher Liebe und Güte fließt seelische Läuterung, und in Liebe und Güte findet sie ihre Vollendung und Krönung.

Still und verhalten endet das Buch. Aus den letzten Sätzen ertönt der Glaube an die Unvergänglichkeit des Lebens. Mit diesem Bekenntnis klingt Wiecherts Leben und Dichten aus.

KAPITEL III

ERNST WIECHERTS FROEMMIGKEIT

WIECHERTS VERHÄLTNIS ZUR BIBEL ----

IHRE BEDEUTUNG FÜR SEIN DICHTERISCHES SCHAFFEN

"Mit der Bibel habe ich angefangen und mit der Bibel werde ich wohl auch aufhören."⁴⁵ Diesem grundsätzlichen Bekenntnis ist Wiechert treu geblieben. Alle seine Werke bieten eine Fülle von biblischen Bildern, Zitaten, Gleichnissen und Metaphern. Schon als sechsjähriges Kind ist er in der Bibel kein Fremdling mehr. Seine Kindesseele wird von den biblischen Geschichten mit einer Gewalt und Erschütterung ergriffen, wie er sie später nie wieder mit solcher Wucht und Nachhaltigkeit erfahren hat. Die Bibel ist das "schwere, alte Buch", das auf dem schweren Tisch des Hauses liegt und Wertmasstab für alle Bewohner des Hauses bildet. Sein Vater liest in ihr als dem einzigen Buch; seine Mutter verweist den Sohn auf das Lesen dieses Buches. Bibelbeflissen ist auch seine Tante Veronika, besonders beherzigt sie den Prediger Salomo mit seinem Wort: "Alles ist eitel". Wie wir bereits wissen, hatte diese Tante einen bestimmenden Einfluss auf die religiöse Entwicklung des jungen Wiechert.

In dem Aufsatz Von den treuen Begleitern (1937) führt Wiechert rückschauend aus, was ihn in seinem Leben geistig und religiös

nachhaltig befruchtet und beeinflusst hat. Er nennt vier Gedichte, von Claudius, Goethe, Hölderlin, Mörike. Aber über alle diese stellt er die Bibel an erste Stelle.

Da stand es zu unserer rechten Hand, als wäre es niemals fortgewesen: ein Heilandswort, ein Gesangbuchvers oder der Anfang eines Psalmes aus der ersten kleinen Schulstube der Kinderzeit, oder eben ein Gedicht. Und so erfüllt von Leuchten und Heiligkeit war es, so unwidersprechlich in seinem Ernst und seiner Grösse aber auch in seiner tröstenden Gewissheit, wie es eben nur die Dinge sind, wenn sie zum ersten Male in unser kindliches Leben eintreten und dort eingegraben werden bis zu unserer Todesstunde. ⁴⁶

Bei seinem Umzuge von Ambach am Starnberger See nach Hof Gagert bei Wolfratshausen muss Wiechert den grössten Teil seiner Bücher zurücklassen. Nun steht er vor der Wahl der Bücher, die er als "unentbehrliche Begleiter" mitnehmen soll, weil sie einen unvergänglichen Trost und treue Freundschaft verbürgen. Der oberste Rang kommt der Bibel zu. Goethes Werke stehen an nächster Stelle. Der spätere Aufsatz Vom Trost der Welt (1938) knüpft hier an und schenkt Wiechert hier eine seiner reifsten Früchte.

Als Wiechert im Jahre 1938 verhaftet wird, nimmt er, -- wie er im Totenwald bekennt -- als unentbehrlichsten Begleiter die Bibel mit und legt sie oben auf das schmale Gepäck.

So ist ihm die Bibel durch alle Krisen und Wandlungen seines Lebens und seines Weltbildes stets das Buch der Bücher; in zahlreichen Äusserungen und Stellungnahmen bekennt er sich zu ihr; noch Spätroman Das einfache Leben schreibt er: "es würde ihm sehr traurig an einem Menschen vorkommen, wenn er über die Bibel hinwegkame. Ebenso traurig, wie wenn jemand über seine Mutter hinwegkame." ⁴⁷

Wie nun die Bibel Ernst Wiecherts Leben geformt, bestimmt und beeinflusst hat, so wird sie auch zu einem formenden und wirkenden Element in seinen Werken. Mit Vorliebe stellt Wiechert ein Bibelwort als Motto über den Eingang seiner Bücher. So das Wort "Um Gott her ist schrecklicher Glanz", das er dem ersten Band der Jeromin-Kinder voranstellt, oder "Es ist viel Speise in den Furchen der Armen", das als Motto für den zweiten Band gilt. Häufiger aber wird ein Wort der Bibel zum Leitmotiv der Handlung selbst. Als bestes Beispiel wäre der Roman Das einfache Leben zu nennen. Thomas von Orla, der Held des Buches, war Korvettenkapitän im ersten Weltkriege. Eines Tages findet er unter seinen Büchern den Psalter, eine ganz alte Ausgabe, die in grossen Buchstaben gedruckt ist. Er blättert darin und stösst auf den neunzigsten Psalm und auf den Vers: "Wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz." Er wird durch dieses Wort aus seiner Ruhe gerissen. Die Frage nach einem sinnvollen Leben beansprucht seine Aufmerksamkeit. Er begibt sich auf die Wegsuche. Auf einer einsamen Insel findet er als Fischer in treuer Pflichterfüllung den Frieden seiner Seele. Durch das ganze Buch aber zieht sich der Gedanke des Wortes aus dem neunzigsten Psalm und alle Erlebnisse des Helden finden in diesem Vers ihren tieferen Sinn.

Einen ähnlichen Aufbau kennzeichnet die Novelle Tobias. Ein Universitätsstudent, Tobias, begeht einen politischen Mord. Von Unruhe gequält flieht er aus der Stadt, um Schutz auf dem Landgut seiner Grossmutter zu finden. Beim ersten gemeinsamen Mahl soll Tobias den 139. Psalm lesen, der ihm von Kindheit auf vertraut ist. Er weigert sich zu lesen. Als aber der alte Knecht des Hauses den Vers liest:

"Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äussersten Meer, so würde mich doch deine Hand daselbst führen und deine Rechte mich halten," wird Tobias in seinem Gewissen getroffen. Diese Wort verfolgt ihn nun, und lässt ihm keine Ruhe, bis er den Mord seiner alten Grossmutter bekennt.

Obgleich in diesen beiden Erzählungen je ein Wort als Leitmotiv und Gedankenträger zu Grunde gelegt wird, sei hier jedoch als Einschaltung auf einen Unterschied in der Anwendung dieser Bibelworte hingewiesen. In beiden Fällen wird das Handeln des Helden von dem Wort der Bibel angeregt. Im ersten Fall aber regt das Wort "Wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz" nur äusserlich zur Tat an. Dass Wiechert hier also auf ein Wort der Bibel Bezug nimmt, hat wenig Bedeutung. Ein Wort aus dem Schatz der Volkssprüche hatte er ebenso überzeugend heranziehen können. Wohl wird Thomas von Orla weltanschaulich von diesem Wort beeinflusst, aber innerlich geht in ihm keine eigentliche Wandlung vor. Mit Recht hat man von theologischer Seite darauf aufmerksam gemacht,⁴⁸ dass Thomas von Orla wohl zum Innehalten gebracht wird, dass aber das Weitergehen durchaus nicht im Sinne der Bibel geschieht. Das Ziel Orlas ist ein "einfaches" Leben, nicht aber ein "seliges".

Anders verhält es sich in der Novelle Tobias. Hier wird der Held in seinem Gewissen von dem Worte getroffen, und als gänzlich veränderter Mensch geht er aus der Geschichte hervor. Diese zwingende Gewalt des Bibelwortes ist eigentlich nur in zwei Erzählungen Wiecherts zu finden, nämlich in Tobias und in der Novelle Der Hauptmann von Kapernaum, auf die noch später einzugehen ist.

In sehr vielen Fällen bedient sich der Dichter einer biblischen Geschichte für den Rahmen seiner Erzählung. So wird in der Novelle Der brennende Dornbusch die Geschichte von der Opferung Isaaks, so wie sie im Alten Testament zu finden ist, in unverkennbarer Anlehnung nacherlebt. Ein deutscher Soldat des ersten Weltkrieges tötet aus Missgeschick an der Front einen jungen Franzosen. Er begräbt ihn heimlich, nachdem er ihm seine Erkenntnismarke und Habseligkeiten abgenommen hat. Von nun an setzt er sich als Lebensziel, diesen Tod wiedergutzumachen. Nach Beendigung des Krieges heiratet der Deutsche und zieht einen Sohn gross. Nachdem der Sohn erwachsen ist, macht der Vater eine Reise mit ihm nach Flandern, um die Eltern des toten Franzosen zu suchen. Als er sie schliesslich findet, tritt er in das Heim mit seinem Sohn, breitet die Habseligkeiten des toten Sohnes des Hauses vor den Eltern aus und liest dann die Geschichte von der Opferung Isaaks, wie sie in der Bibel steht. Als er zu der Stelle kommt ". . . und fasste das Messer, dass er seinen Sohn schlachtete", greift der Deutsche tatsächlich nach dem Messer. Da aber reisst die französische Mutter mit einem Schrei den Knaben an sich. Der Vater hat damit den Beweis erbracht, dass er willig ist, das Sühnopfer zu bringen. Es wird vereinbart, dass der Knabe jedes Jahr eine bestimmte Zeit auf dem flandrischen Hof zubringen soll. "Fast zu wörtlich wird hier die Geschichte der Bibel nacherlebt," bemerkt Hofacker⁴⁹ zu dieser Novelle.

Die Geschichte vom Hauptmann von Kapernaum, wie sie in dem Neuen Testament zu finden ist, benützt Wiechert, um eine moderne Auslegung der Wahrheit zu geben, die sich in dieser biblischen Begebenheit bezeugt. Der Hauptmann von Soden befindet sich in der Garnisonskirche.

Beim Anhören der Geschichte aus dem Evangelium wird er, obgleich er schon im reiferen Alter ist, so in seinem Inneren getroffen, dass er von seinem Platz in der Kirche aufsteht, ein paar Schritte auf die Kanzel zugeht, und inmitten des freien Raumes zwischen den Kirchbänken stehen bleibt, "lauschend, in leise vorgebeugter Haltung, als habe sein oberster Kriegsherr ihn von ferne gerufen".⁵⁰ Einem Pfeile gleich trifft ihn das Wort: "Dir geschehe, wie du geglaubt hast."

Bald darauf findet der Hauptmann von Soden unter den gefangenen Rebellen eines Aufstandes einen Bergmann, der, von dem Glauben durchdrungen, dass er für eine bessere Zukunft der Menschheit gekämpft hat, froh in den Tod zu gehen gewillt ist. Er trägt "ein ruhiges, stolzes und gleichsam leuchtendes Gesicht durch alle Verachtung der Blicke hindurch".⁵¹ Auf diesem Gesicht sieht der Hauptmann das "Vorwärtsdrängende und Aufwärtsgehobene eines grossen Glaubens, dessen Ziel auf hohen Bergen oder in den Sternen liegt".⁵² Der Hauptmann besucht ihn nachts, um zu erkundigen, "wie es kommt, dass einer zum Tode geht, und froh aussehen kann?"⁵³ Darauf erwidert der Verurteilte: "Es ist der Glaube!" Auf die Frage: "Welcher von uns beiden verdient zu leben?" antwortet der Bergmann: "Der Glaube. Weder der Hauptmann noch der Bergmann. Nur das Gefäss des Glaubens."⁵⁴

Der Hauptmann will nun den Bergmann befreien, indem er Kleider mit ihm tauscht. Er fühlt sich stark genug die Schande zu ertragen, die bei schliesslicher Entdeckung auf ihn kommen muss. In der Hast des Geschehens aber wird er doch mit den anderen Gefangenen an die Wand gestellt. Jetzt tritt die göttliche Verwandlung in ihm ein. Sein Gesicht wird klar und friedvoll. "Er hatte nur beginnen wollen, aber Gott wollte vollenden."⁵⁵

Die überzeugendste Erklärung der Novelle gibt Gabriele Reuter:⁵⁶

"Es kommt ein Augenblick in dem das Göttliche zum Menschen herniedersteigt und ihm Aufgabe und letzten Sinn des Lebens offenbart. Gottes Ruf folgen heisst sich selbst entfalten, das Höchste von sich fordern und es dann auch leisten. Denn wehe, wenn er auf dem Wege schwach wird! Gott fordert jedes Opfer ganz. Der Hauptmann, den Christus ruft, den Gefangenen zu befreien, weil ihm die Erkenntnis wird, dass jener der wertvollere Mensch ist, muss für ihn den Tod erleiden um sich selbst zu erlösen."

Wohl in keiner anderen Erzählung Wiecherts ist der Einfluss der Bibel so dramatisch und unmittelbar zum Ausdruck gekommen. Für diese Dichtung erhielt er dann auch den Literaturpreis der europäischen Zeitschriften (1929).

Die Hirtennovelle (1935) wird allgemein als Wiecherts künstlerisches Meisterstück angesehen. Obgleich die Erzählung von dem Hirtenleben eines ostpreussischen Jungen berichtet, so versteht Wiechert es doch, durch den Gebrauch von biblischen Namen und Bildern, Ort und Begebenheit in die Urzeit der Patriarchen des Alten Testaments zurückzuversetzen. Da Wiechert als Knabe oft mit Jägern, Fischern und Hirten Umgang hatte und oft auch stellvertretend in diese Ämter eintreten musste, so lag es ihm auch sehr nahe, sich in der Gestalt der alttestamentlichen Helden zu sehen. In der Hirtennovelle sieht er nun einen zwölfjährigen Knaben, dem die Hut der Herde des Dorfes anvertraut ist. Des Knaben Namen ist Michael -- der Name erinnert an den Gottesstreiter der Bibel. Die Herde wird von dem Nachbarhirten

Laban bedroht. Auch dieser Name ist dem Alten Testament entlehnt. Es kommt zum Streit zwischen diesen beiden Hirten des Weiderechtes wegen, wie es so oft unter den Hirten der Patriarchen des Alten Testaments geschah. Der Streit führt zum Zweikampf. Bald liegt der angreifende Hirte des Nachbardorfes, von der Schleuder getroffen, mit einem sich färbenden Wundmal zwischen den geschlossenen Augen besiegt am Boden. Auch diese Szene ist mit bewusster Anlehnung ans Alte Testament gefügt. So weckt Wiechert durch Namen und Ereignisse, biblisches Gepräge tragen eine Stimmung in dieser Erzählung, die alles in eine von der Luft der Bibel durchwehten Ferne rückt.

Mit besonderem Erfolg verwendet Wiechert die Bibel bei der Schaffung gewisser Gestalten in seinen Werken. Da die Bibel ein altes ehrwürdiges Buch der Lebensweisheit ist, die Summe der Lebenserfahrungen der Alten, so gibt sie den Gestalten, die sie täglich lesen und gebrauchen von vornherein überzeitlichen Glanz. Da ist, zum Beispiel, die Grossmutter in der Novelle Tobias. In ihr sammelt sich alles Licht im Gegensatz zu dem Dunklen, das in Tobias herrscht. Kerzengerade sie als alte Frau einher. Diese symbolische Bedeutung aber bekommt sie durch den Anschluss an die Bibel, die das "Mass" für alle Dinge ist. In ihr gewinnen die Worte der Bibel Gestalt. An dem Wort der Bibel wird seine Schuld gemessen. Das "alte Buch" ist es, das der Grossmutter Würde und Haltung gibt, vor denen nichts Böses bestehen kann. In den Jeromin-Kindern ist es der alte Grossvater Jeromin, der das Bestehende, das Feste, das Immerwährende darstellt, und wieder ist es sein Festhalten an der Heiligen Schrift, das ihm diese über-

Johannes ist Soldat an der Front im ersten Weltkriege. Sein Bruder fällt und bei der nächsten Beurlaubung nimmt Johannes sich vor, nicht wieder an die Front zurückzukehren. Auf dem Wege nach Hause hat er eine Unterredung mit einem verwundeten Soldaten, der ihm erklärt: "Im Kriege gibt es nämlich nur Mütter und Söhne . . . Das sind die, die geben. Nur die Mutter hat geboren. Und der Tod hat zugesehen. Und dass die Liebe grösser war als der Tod. Und wenn deine Liebe kleiner ist, dann schämt sich deine Mutter, und wenn eine Mutter sich schämt, dann muss sich auch der Sohn schämen."⁶² Somit deutet Wiechert an, dass das Wertvollste im Krieg eigentlich der Opferwille ist, in den Müttern, die Bereitschaft, ihr Teuerstes und Liebstes zu opfern, ihre Söhne, und in den Söhnen die Bereitschaft, sich selbst im Dienst des Heimatlandes zu opfern. Darin sind die Soldaten christusähnlich, denn auch er opferte sich für die Menschen. "Eine Krone haben sie wie der am Kreuz, und auch eben so verlassen sind sie. Und manchmal schreien sie auch wie der am Kreuz, weil keiner ihnen hilft . . . Es wird alles neu ausgelegt dort draussen . . . auch das Gleichnis vom verlorenen Sohn."⁶³ Und nun gibt Wiechert die neue Auslegung zu dem Gleichnis. Der Sohn erkennt, dass er gegen seine Mutter, die ihn unter eigener Lebensgefahr geboren hat, gesündigt hat, weil er fahnenflüchtig geworden ist. Darum kehrt er zu seiner Mutter mit dem Bekenntnis zurück: "Mutter, ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir." Die Mutter spricht dann die Worte der Vergebung: "Denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden. Er war verloren und ist gefunden worden,"⁶⁴ in der Erwartung, dass ihr

Sohn sich nun wieder in den Kampf begeben wird. Der Sohn kehrt zur Front zurück. Er will nun " . . . dableiben und sagen: 'Hier will ich sein, auch wenn es bis ans Letzte geht !' das ist es. Dass man gehorchen will . . . und das ist nämlich die Verwandlung ins ewige Leben².⁶⁵

Damit hat Wiechert wohl einen christlichen Gedanken ausgesprochen aber mit dem Gleichnis vom verlorenen Sohn des Neuen Testaments hat er wenig oder garnichts gemeinsam.

Was Wiechert in diesem Fall mit der ganzen Geschichte aus der Bibel getan hat, das tut er wiederholt mit einzelnen Stellen der heiligen Schrift. In der kleinen Novelle Gesichter des Todes, zum Beispiel, beschreibt er das Sterben eines Soldaten. Die Rückkehr in den ewigen Kreis der Dinge ist ihm hier besonders klar veranschaulicht. Dazu sagt Wiechert dann: "Eine grosse Ruhe umschloss mich. Ich wusste nun, was das Bibelwort bedeutet 'Habt nicht Angst in der Welt!'"⁶⁶ Hier liegt nur zu klar eine recht eigenartige Anwendung dieses Wortes vor.

Dieses freie Verwenden des Bibelwortes nach eigenem Masstab bringt den Dichter dann schliesslich auch in einen heftigen Widerstreit gegen das Wort, das in der Wirklichkeit des Lebens seine Erfüllung nicht zu finden scheint. "Das Bibelwort ist nichts, das man greifen konnte und halten, sondern an dem man sich nur berauschen konnte, um dann mit müden Knien die steinige Strasse fortzusetzen."⁶⁷ Es gibt Worte der Bibel, an denen sich Wiecherts Widerwille immer wieder vom neuem entzündet, so besonders an den Worten der Verheissung eines

seligen Jenseits. "Das Leben ist nicht sehr schön, . . . und deshalb haben sie auch das Jenseits erfunden, dass die Menschen sich nicht alle umbringen,"⁶⁸ lässt er Jons in den Jeromin-Kinder sprechen. "Zu allen Zeiten war das Wort billig gewesen."⁶⁹

Für diese Untersuchung ist es nun aber von entscheidender Bedeutung, wie Wiechert auf die Bibel in seinen Werken zurückgreift, und zugleich, was nun eigentlich ihre Bedeutung für ihn wirklich ist. Aus seinen eigenen Worten dürfen wir schliessen, dass Wiechert die Bibel zu einer Zeit als Offenbarung Gottes an die Menschheit angesehen hat.. In Sprache und Geschichte der Bibel, sieht Wiechert Grund anzunehmen, "dass Gott durch den Mund der Sprechenden sich geoffenbart haben müsse".⁷⁰ Und an einer Stelle wenigstens beruft sich Wiechert als Student auf die ausdrückliche Autorität der Bibel. Als er bei seinem Staatsexamen gefragt wird, die luthersche Erklärung zum fünften Gebot zu wiederholen, ist er dazu nicht imstande. Darauf sagt Wiechert:

Ich bin auch heute nicht imstande dazu und betrachte es auch nicht als einen Mangel. Gebote wie "Du sollst nicht töten" haben bei mir nie einer Erklärung bedurft. Viel nötiger hatte der Staat eine solche Erklärung, wenn er befahl solches Gebot zu brechen, und die Kirchen, wenn sie für den Erfolg dieser Gesetzesbrechung im Kriege um Gottes Segen beteten.⁷¹

Von dieser gehorsamen Haltung der Bibel gegenüber entfernt sich Wiechert im Leben und Werk mehr und mehr. "Das Leben hat das Seinige dazu getan, Erfahrung und Schicksal, . . . und endlich war ich soweit dass die Lehre des Buddha mir ebensoviel war wie des Mohammed oder die Mose oder Christi. Ebensoviel an Recht, an Wahrheit, an Offenbarung."⁷²

Wenn nun aber Wiechert durch alle seine Werke immer wieder auf

die Bibel zurückgreift, so hat das seine bestimmte Gründe. Schon durch den Wohlklang der Sprache fühlt er sich zu ihr hingezogen. "Wie in der Bibel sprichst du . . . wie in den Märchen. . . keiner in meinem Leben hat so gesprochen, dass das Herz zerbricht."⁷³ So lässt er Jürgen zu Marte seiner Frau in Die Magd des Jürgen Dorskocil sprechen. "Schöne Dinge stehen in dem alten Buch," reflektiert Thomas von Orla, als er nach dem Begräbnis seiner Frau über das Wort des Pfarrers aus dem 124. Psalm nachdenkt: "Der Strick ist zerrissen, der Vogel ist frei."⁷⁴ Es sind die "schönen Dinge in dem alten Buch" und das "wie in der Bibel", die Wiechert dem Klange und der Form nach so hoch und teuer sind, und die den Dichter immer wieder zur Bibel zurückführen. Weiter aber findet er in der Bibel eine nie versagende Quelle für geeignete Zitate. Sie gibt ihm immer wieder das treffende Wort und den treffenden Gedanken.

In jenem Buch war alles, wonach die Seele eines Menschen verlangt: Gott und die Welt, der Tod und die Liebe, Ordnung und Gesetz, Sünde und Busse, Zeit und Ewigkeit. Dort war das Große und das Kleine, das Erhabene und das Rührende. Der brennende Dornbusch wie die Ährenleserin Ruth, die Stätte namens Golgatha wie das Wiedersehen Josephs mit seinen Brüdern. Und nichts war fern und gleichsam nie gewesen, sondern alles war ganz nahe . . .⁷⁵

Vor allem hängt Wiechert am Alten Testament. Als er seinen Roman Die Jeromin-Kinder zum Druck abgeben will, stellt die Zensurbehörde "Überfluss an Altem Testament" fest.⁷⁶ In den Werken der Anfangszeit seines Schaffens fällt die häufige Bezugnahme auf das Neue Testament auf, in den Werken nach Buchenwald aber wird das Alte Testament vorherrschend. Besonders reich an Lebensweisheit sind ihm Die Sprüche Salomos. Unter allen Büchern der Bibel bedeutet dieses

Quelle

Buch eine unerschöpfliche. So zieht er, zum Beispiel, in dem Roman Das einfache Leben das Wort Salomos heran: "Ein Geduldiger ist besser denn ein Stärker," um Thomas zum Suchen nach einem sinnvollen Leben anzuhalten. Fast zehn Jahre später begegnen wir dem Wort noch einmal; es bezieht sich nun auf den Ausgang des Krieges: "Der Geduldige war stärker gewesen als der Starke."⁷⁷

Aus dem bisher Gesagten sollte es deutlich werden, dass Wiecherts Verhältnis zur Bibel ein Mittelpunktproblem des Menschen wie des Dichters ist. Es bleibt uns noch die Aufgabe Wiecherts Haltung zur Bibel in einer kurzen Übersicht zusammenzufassen. Dabei kommen wir zu folgenden schematischen Schlussfolgerungen.

1. Als Kind ist Ernst Wiechert von dem Glauben eines Christenmenschen in dem Sinne erfüllt, dass die Bibel das Wort Gottes ist.

2. Im Laufe seiner Entwicklung und seines Bildungsganges, d. h. während seines Studiums auf der Universität, setzt sich der Student Wiechert mit der deutschen Philosophie auseinander. Denker wie Schopenhauer, David Friedrich Strauss, Nietzsche und selbst Häckel wirken mit ihren Lehren auf ihn ein und untergraben seinen Glauben an die Autorität der Bibel als das Wort Gottes. Insbesondere sind es Häckels Welträtself und Der alte und der neue Glaube von David Friedrich Strauss, die Wiecherts Neigung zur Skepsis gegenüber dem christlichen Glauben verstärken.

3. Von nun an lässt sich eine ernste Auseinandersetzung Wiecherts mit der Bibel in dem Sinne verfolgen, dass zweifelnde Bibel-

kritik mit positiverer Einstellung abwechselt.

4. Mit wachsender Vorliebe verweilt Wiechert mehr und mehr auf dem, was mit dem menschlichen Verstand nicht zu erfassen ist. Wir beobachten, dass Biblisches und die unbewusste Weisheit der Märchen und des Märchenhaften in einander übergehen oder auch zusammenfließen.

5. Die Unerschöpflichkeit der Bibel als ein Buch tiefster und sich immer von neuem bewährender Lebensweisheit wird von Wiechert in der Weise anerkannt, dass er sowohl im Stil, in der sprachlichen Aussage überhaupt, aber auch im Gehalt seiner Werke auf die Bibel zurückgreift und sich auf sie beruft.

Die Art, wie die Bibel Wiecherts eigene Sprache geformt und geprägt hat, würde eine besondere Untersuchung erfordern. Hier soll vor allem vermerkt werden, dass Wiecherts dichterische Entwicklung immer auffallender mit der Sprache und Weisheit des Alten Testaments verbunden ist. Und dass er dem Alten Testament aufs stärkste verpflichtet ist, wird jedem aufmerksamen Leser Wiecherts deutlich. Insbesondere sind es die Psalmen von denen die nachhaltigsten Wirkungen auf Wiechert und sein Werk ausgegangen sind.

6. Wiechert bleibt unbekümmert um die nagende Skepsis und manigfachen religiösen Erschütterungen sein ganzes Leben hindurch ein beflissener Leser der Bibel. Seine Bibelfestigkeit gemahnt hier lebhaft an andere deutsche Dichter, Goethe und aus unserer Zeit Hermann Hesse und der spätere Thomas Mann.

Es darf abschliessend nicht verschwiegen werden, dass Wiechert wiederholt scharfen Angriffen ausgesetzt worden ist, die nicht zuletzt auf Wiecherts Stellungnahme zur Bibel zurückgehen. Seit seinem Tode ist der Vorwurf immer wieder laut geworden, dass die Bibel für ihn nicht so sehr das Wort Gottes als vielmehr eine literarische Fundgrube bildet.⁷⁸ Man hat ihn sogar beschuldigt, dass er das Bibelwort in sein Gegenteil verkehrt, umgedeutet und entleert habe.⁷⁹ Solche Kritik hat durchaus Berechtigung, sofern sie sich mit Unvoreingenommenheit mit diesen schwierigen persönlichen Zusammenhängen und Fragen auseinandersetzt. Es darf aber hier vermerkt werden, dass hier manches geschehen ist, was der Kritik mehr als Wiechert geschadet hat.

In dem kürzlich erschienenen Aufsatz Die Bibel in Ernst Wiecherts Werken von Erich Hofacker wird von diesen Angriffen Kenntnis genommen. In sachlicher Weise führt uns Hofacker auf die Umstände zurück, die die religiösen Wandlungen im Leben und Schaffen Wiecherts bedingt haben. Er gibt uns die Grundlagen, auf denen sich ein gerechtes Urteil aufbauen lässt.



SEIN GOTTESBEGRIFF

"Ich glaube, dass die tiefste Frage der Zeit heute um die Existenz Gottes geht,"⁸⁰ sagt Ernst Wiechert in den Schlussworten seiner Autobiographie Jahre und Zeiten. Mit diesen Worten hat Wiechert die Mittelpunktfrage seines Werkes berührt, denn durch alle seine Schriften zieht sich in einem für die Literatur unserer Zeit ungewöhnlichem Masse die Frage nach Gott und seiner Wirklichkeit. Seinem Roman Der Wald stellt Wiechert vielsagend folgendes Gedicht voran:

Ich bin derselbe noch, der bange
Dich manchmal fragte, wer du seist.
Nach jedem Sonnenuntergange
Bin ich verwundet und verwaist,
Ein blasser allem Abgelöster
Und ein Versmähter jeder Schar,
Und alle Dinge stehn wie Klöster,
In denen ich gefangen war.
Dann brauch ich dich, du Eingewihter,
Du sanfter Nachbar jeder Not,
Du meines Leidens leiser Zweiter,
Du Gott, dann brauch ich dich wie Brot.

Diese Frage nach Gott klingt in Wiecherts ersten Werken an, sie wächst fort zu einem Verzweiflungsschrei im Knecht Gottes Andreas Nyland und klingt unbeantwortet in seinen letzten Büchern aus. Es gibt kein Werk von ihm, das nicht von dieser Frage bewegt ist.

Der Gottesbegriff, den Ernst Wiechert als Kind in sich trägt, ist zunächst gänzlich von der Bibel und von der sich immer wieder in der Märchenwelt bewegenden Phantasie des Kindes bestimmt. Muss Wiechert als Knabe gegen eine Versuchung ankämpfen, so ist's ihm, als schaue der liebe Gott durch Mauern und Wände ihm zu. Im Walde fühlt er die Gegen-

wart Gottes. "Wenn ich Gott sehe, wie Kinder ihn sehen, so sitzt er auf den Hügeln ^{über} dem Wipfelmeer, seine Weidenflöte in seinen weissen Händen, und das Tier des Waldes steht lauschend hinter dem Geäst und gedenkt des Gartens Edens, wo dieselbe Flöte klang."⁸¹

Als Wiechert das Elternhaus verliess, um in Königsberg die Schule zu besuchen, ist er damit auch aus dem kindlichen Glauben seiner Kindheit herausgehoben. Durch den Religions- und Kinfirmamentunterricht wird diese Glaubenswelt des Kindes grausam zerstört und an ihre Stelle tritt eine intellektuelle Welt der Anschauung. Er selbst klagt darüber, wenn er sagt:

Und dann bin ich ein Kind der Begriffe geworden, der Meinungen, des Herkommens, der heiligen Autoritäten. Immer waren Menschen und Bücher da, die alt waren und alles wussten: wie man leben sollte, wie man glauben sollte. Die Schule hatte einen Lehrplan, . . . die Religion ein Glaubensbekenntnis.⁸²

Die Studentenzeit bringt die dem Jugendalter eigentümlichen Probleme, die in dem jungen Wiechert nüchterne und dem Leben entsprechende Gedanken erwecken. Die Glaubenswelt der Kinderzeit bleibt zurück "gleich Kinderschuh, in denen man einmal ängstlich stand".⁸³ Mit dem Studium der Philosophie tritt der Zweifel über das bisher Gelaubte an ihn heran, und er bekennt, dass es dann lange Zeit mit der Gläubigkeit vorbei war, und die Gläubigkeit, die er dann später langsam wiedergewinnt, ist eine andere als die Kirche sie verlangt.⁸⁴ Zum Schluss seines Lebens bekennt er selbst, dass er "Einen anderen Gott . . . als den herkömmlichen" hat.⁸⁵ Zu diesem Gottesbild gelangt Ernst Wiechert erst nach langem, schwerem Ringen.

Siegfried B. Puknat in seinem Aufsatz God, Man and Society in

the Recent Fiction of Ernst Wiechert,⁸⁶ weist darauf hin, dass Wiechert in seiner dichterischen Anfangszeit sich daran macht, den modernen Kulturererscheinungen des Tages auf den Grund zu gehen. Wiechert reißt ein, was an künstlichem Bau auf dem moralischen, sozialen, philosophischen und religiösen Gebiet errichtet worden ist und gibt dann in einfachen, alltäglichen Begriffen eine Lebensanschauung wieder, die frei von Künsteleien und Gefühlsduseleien ist — die Errichtung eines Glaubens, der fest und überzeugend ist. "Was wissen wir von Gott?" Das ist die Frage, der Wiechert immer mittel- und unmittelbar ins Auge sieht. Seine Werke sollen die Antwort darauf geben.

Puknat weist weiter darauf hin, dass in den Werken Wiecherts drei Perioden das Suchen nach Gott kennzeichnen. Die erste steht unter dem Zeichen des Zweifels und des Nihilismus. In dieser Zeit entstehen die Erstlingswerke wie Die Flucht (1913) bis auf Der Knecht Gottes Andreas Nyland (1926). Das Vernunftwidrige ist in diesen Werken vorherrschend. In der zweiten Periode kehrt sich Wiechert von der Verneinung einer positiven Haltung zu. Die Magd des Jürgen Daskocil (1930), Die Majorin (1933), Die Hirtennovelle (1935) sind Werke dieser Zeit. Die dritte Periode ist dann die Zeit der philosophischen und künstlerischen Reife. Sie umfasst die Werke seiner Spätzeit: Das einfache Leben (1939), Die Jeromin-Kinder (1941), Jahre und Zeiten (1947), Missa sine nomine (1950). Eine Einzelbetrachtung der Werke dieser verschiedenen Perioden wird diese Gliederung rechtfertigen.

In den ersten zwei Büchern seines Schaffens lehnt sich Wiechert gegen die auflösenden und zerstörenden Mächte moderner Lebensformen und des Krieges auf. In dem Roman Die Flucht zeigt Wiechert, wie ein junger Mann sich im Strudel der verhassten Zivilisation verliert und auf diesem Wege gänzlich zugrunde geht. In dem Werk Die blauen Schwingen ist der Krieg das verheerende Element, das den Helden verstört. Nun erhebt sich in Ernst Wiechert die Frage: Wo ist ein Gott, der diesen Elementen der Zerstörung erfolgreich entgegentreten kann? Der Roman Der Wald antwortet darauf.

Wiechert greift in diesem Buch auf sein entscheidendes Jugenderlebnis zurück. Wie oft ist ihm der Wald in seiner Jugendzeit das rettende Element gewesen! Darum wird der Wald für ihn zu einem wirksamen Symbol, für das er den kühnen Ausdruck "Der grüne Gott" prägt. An diesem Symbol soll die Welt genesen. Der Wald wird hier zum Inbegriff der ganzen urweltlichen Triebkraft der Natur. Diese Urnatur steht in keinem Verhältnis zu dem Werk der Zivilisation des Menschen, ja viel mehr im Gegensatz. So geht es denn in diesem Buch um die Rettung des Menschen vor den zerstörenden Kräften der Zivilisation unserer Zeit. Durch Einsamkeit, Freiheit, Härte des Willens und durch ewigen Hass der Welt des zivilisatorischen Menschen gegenüber, hofft der Held dieses Werkes, seine innere Freiheit zu wahren.

Der Totenwolf fährt in derselben Linie des Gottsuchens fort, Das Christentum hat auf dem Gewissen die verhasste Welt der modernen Zivilisation, ist die wichtige Schlussfolgerung zu der Wiechert hier gelangt. Darum wendet sich sein Hass nun gegen das Christentum. Die germanische Mythologie mit ihren auf die Natur gegründeten Gottheiten

wird nun dem Christentum entgegengestellt. Mit unverkennbarer Anlehnung an Nietzsche wird der Protest gegen Gott erhoben: "Ich werde gegen Gott kämpfen, der die Feindesliebe lehrt. Das Grosste ist der Hass!" So lässt Wiechert den Helden des Buches sprechen. Aber auch dieses Buch bringt nicht die gesuchte Antwort auf die brennende Frage nach einem Gott, der in Wiecherts Weltbild sich einfügt.

Soweit hat Ernst Wiechert versucht, ein Weltbild zu schaffen, in welchem das Bedrückende des modernen Lebens nicht zu finden wäre. Er erkennt nun, dass dieses unmöglich ist, und er schlägt nun einen Weg in entgegengesetzter Richtung ein. Die Welt, so wie sie ist, muss in den Kreis seines Gottesbegriffes aufgenommen werden. Dies versucht er in seinem nächsten Werk Der Knecht Gottes Andreas Nyland. In diesem Buch wird aufgezeigt, wie "Gottes blasse Hande am Leid der Menschen weben".⁸⁷ Die Welt ist von Leid erfüllt. Schon an den Tieren kann man es beobachten, und es zieht sich über hungernde und frierende Kinder hin bis zu den Millionen, die im Kriege sterben, und über die das Kreuz zur Segnung der Waffen gehoben wird. Und hinter und über diesem Meer des Leidens sieht er das Bild Gottes: ein Gekreuzigter, der blind und der Sprache beraubt ist, ein Gott, der im Sarge liegt und an dessen geschlossene Lider die Kinder mit den Fingern rühren,⁸⁸ oder die Unerbittlichkeit zweier Augen, die den flüchtenden Nyland durch den Qualm der Grubenessen verfolgen. Das ist der Gott des Knechtes Gottes Andreas Nyland. Gegen diesen Gott eifert der Held des Buches nicht mehr. Vielmehr versucht er sich in dieses Weltbild des Leidens zu schicken und zwar durch

Mit-leiden. Mit diesem Schritt tritt Nyland auf die Seite Christi, denn dieser ist in die Welt gekommen, nicht, wie irrtümlich aufgefasst wird, dass er die Welt erlöse, sondern dass er das Leid der Menschheit auf sich nehme und so das Leid in der Welt vermindere. In der Wüste steht Christus und wartet, ob nicht jemand komme und helfe, ihm das Kreuz zu tragen. So wird denn auch Nyland zum Knecht Gottes, indem er sich bereit erklärt, das Leid der Welt auch auf sich zu laden.⁸⁹

Aber auch diese Weltanschauung lasst Wiechert noch nicht zur Ruhe kommen. Sein Held ändert weder sein eigenes noch der Mitmenschen Los und wiederum endet er im Auslöschten des eigenen Lebens. Wiechert hat es nun der Reihe nach mit dem "grünen Gott", mit den germanischen Gottheiten, mit dem Gott des Leidens versucht, ohne irgendwie seinem Ziele näher zu kommen. Am Ende des Buches Der Knecht Gottes Andreas Nyland stehen wir schliesslich vor einer volligen Bankrotterklärung. Bezeichnend für Wiecherts eigene Stimmung und Einstellung ist ein Gedicht, das Wiechert diesem Roman voranstellt, und welches wohl auch nicht nur durch Zufall schon in der Überschrift an Nietzsches bekanntes Gedicht gemahnt.

Dem unbekanntem Gott

Und willst du weiter dich versagen:
 Versage dich ... ich kann nicht mehr.
 Ich hab' die Schale dir gefüllt
 Mit Blut und Leid ... jetzt bin ich leer.

Ich hab' das Schwert auf dich geworfen,
 Ich nahm das Kreuz: dein Lächeln blieb.
 Mein Hass wie meine Liebe gingen
 Durch deine Ferne wie ein Sieb.

Ein Bettler bin ich ganz geworden,
 Von keinem Sterne fällt mir Glanz,
 Und stäubend über meine Stirne
 Geht deiner ew'gen Füße Tanz,

Obwohl dieses Werk Der Knecht Gottes Andreas Nyland den Dichter noch nicht zu einer für ihn befriedigenden Lebensanschauung bringt, so ist es doch das Werk, das ihn innerlich zu einer Krise bringt. Was er von seinem Roman Der Wald sagt, das trifft erst recht auch auf das Werk Der Knecht Gottes Andreas Nyland zu: "Ein Buch unfertig und roh, und doch für mich eines der notwendigsten Bücher, die ich zu schreiben hatte, weil mit ihm ein Teil der dunklen und gefährlichen Kräfte in mir ausbrannte und als eine Asche zurückblieb, die das kommende Feld düngen sollte."⁹⁰ Mit diesem Buch findet Wiecherts "zweite Geburt" statt, der "Durchbruch der Gnade". Von nun an verzichtet Wiechert darauf "die Welt aus einem Prinzip zu heilen"⁹¹ und zu erklären. Langsam steigt in ihm das Bild des natürlichen Menschen auf. Legte sich ihm erst das Leben um ihn her mit all seinem Leid schwer auf, so erfasst ihn auf dieser Stufe seiner Entwicklung ein beglückendes panisches Lebensgefühl, das ihn mit einer bisher nicht erlebten Ruhe und Befriedigung erfüllt. Er wird sich seiner Grenzen bewusst und erkennt das Mangelhafte seines bisherigen Weges. Er ringt nun nicht mehr um einen "fernen" Gott, um seine Eingreifung, seine Rechtfertigung, sondern er glaubt ihn nun "nahe" und gegenwärtig in den Gestaltungen eines freien Menschentums, die er dann als Beispiel und Muster mitten ins Leben hineinstellt, wie es ihn umgibt, und die er dann ganz schlicht und einfach sich bewähren lässt. Die Frage nach dem Erkennen Gottes lässt Wiechert jetzt auf sich beruhen, denn es ist nicht entscheidend

was der Mensch Gott nennt.

Gott hat viele Kleider, gleich wie viele Wohnungen in seinem Reich sind, und es ist nur nötig, dass er der Verhüllte ist und sie ihre Hand ausstrecken können, um seinen dunklen Mantelsaum zu berühren. Für den Dichter der Psalmen war er der Bekannte, und für Nietzsche war er der Unbekannte. Goethe wollte ihn nicht nennen; für Dostojewsky war er der weisse Heiland, und für Rilke war er der Dunkle. Für die Dichter des Krieges hiess er Vaterland, und für die Dichter der Revolution hiess er Freiheit. Aber für alle war er die dunkle kühle Erde, in die sie ihre Wurzeln tauchten.⁹²

Dies ist Wiecherts neues Glaubensbekenntnis. Es trägt ihn bis zu seiner Haft im Konzentrationslager, und während dieser Zeit findet er sich damit ab, "das sich immer mehr Entgötternde mit dem zu erfüllen, was die Unerforschlichen uns aufgetragen haben: die Güte und die Tapferkeit, das Helfen und das Heilen, das sittliche Sein in einer zutiefst unsittlichen Welt".⁹³

Die Haftzeit in Buchenwald drängt das Problem von neuem in den Vordergrund, mit dem sich Wiechert früher solange und mitunter vergeblich auseinandergesetzt hatte. Wir meinen das Problem des Menschen, wie es moderne Lebensformen mit sich gebracht haben. Ein neues Element aber kommt hinzu, es ist Wiecherts neue Gottesauffassung während dieser persönlichen Entwicklungsstufe. Der Gott seiner Kindheit ist nun in fernste Ferne gerückt, Gott kann überhaupt keine Wirklichkeit beanspruchen. Die Herrschaft Gottes über diese Welt wird verworfen. Glaubt Wiechert irrigerweise noch mitunter das Angesicht Gottes zu schauen, so trägt es ganz andere Züge als die der Bibel. So sieht er auf dem Thron der Herrschaft nicht mehr Gott, sondern das versteinerte Gesicht des Brudermörders Kain, der den Rauch der Opfer einatmet. Die armen Opfer des Lagers aber

können sich nicht mehr mit Gott trösten, denn "Gott hatte sie verlassen und war gestorben".⁹⁴

Zwei Monate nach der Befreiung aus der Haft beginnt Wiechert mit der Arbeit am Roman Das einfache Leben. Wie der Titel besagt, sucht Wiechert in diesem Roman den Weg zu einem einfachen Leben, aber letzten Endes handelt es sich hier wiederum um die Gestaltung eines weltanschaulichen und religiösen Ringens. Wiechert hält den Helden des Buches, Thomas von Orla, zum Nachdenken an, eine Sache zu Ende denken will Thomas, "nicht nur bis zu den festen Grenzsteinen des Herkömmlichen, der Tradition oder der Pietät, sondern darüber hinaus, soweit wie ein Gedanke überhaupt nur laufen konnte, ehe er an den Grenzsteinen der menschlichen Vernunft niederfiel und sich ergab".⁹⁵

In diesem Weltbild, das Wiecherts Held entwirft, trägt Gott ein ganz anderes Antlitz, als das, welches die Bibel uns vermittelt. Thomas von Orla sieht Gott in einem erzenen Götterbild, streng und eisig, mit Augen ohne Wimpern, mit einem Mund, der nicht lächelt oder weint, mit einem Ohr, das nicht vernimmt, "ein stummer Gott, eisig vor Gleichgültigkeit".⁹⁶ Die Kirche spricht von ihm als von einem Gott der Liebe. Es fragt sich aber, "was das denn für eine Liebe sei, die im Opfern und Schweigen bestehe, die das Blut tropfen lässt Tag und Nacht . . . und findet, dass sie es sehr gut gemacht habe".⁹⁷ Mit diesem Gott, den die Menschen sich nach ihrem Bilde geschaffen haben, um den sie hadern und den sie benennen, wie sie selbst gern waren: wissend, mächtig und gut⁹⁸ ist Thomas von Orla

ganz ans Ende gekommen. "Ich muss ganz von vorne anfangen. Mein alter Gott ist gestorben und der neue ist noch nicht auf den Thron gestiegen. Ich weiss nicht einmal, wie er aussehen wird."⁹⁹ Am besten wäre es ihn gänzlich wegzulassen, denn dann nur bekommt die Welt einen Sinn.¹⁰⁰ Trotzdem verlangt es Thomas von Orla doch, "einmal das Gesicht hinter der Maske zu sehen",¹⁰¹ die Regeln, die Regeln, die hinter allem Spiel stehen einmal zu erfassen.¹⁰² "Er würde nicht Gott schauen wollen oder das Jenseits, nicht das Paradies und nicht die Hölle, er würde nur einmal das Ganze sehen wollen."¹⁰³

Als Ergebnis aller seiner Erfahrungen und Grübeleien und als Erzeugnis seines Denkens kommt Thomas von Orla dann schliesslich zu der Feststellung, dass es wohl überhaupt kein Gesicht hinter der Maske gibt, nur ein Gesetz.¹⁰⁴ Das Gesetz aber ist blind.¹⁰⁵ "Vor ihm sind alle Sterne und Tiere gleich, alle Menschen und Bäume."¹⁰⁶ Nach diesem Gesetz hat alles seine Zeit. Es wirkt sich im Weltall aus, ohne auch irgend einen Zweck zu verfolgen. Niemand weiss, was dieses Gesetz mit uns vorhat.¹⁰⁷ Sobald wir als Menschen einen Sinn und Zweck in dieses Gesetz hineinlegen, verwirren wir das ganze Gewebe, und schaffen einen Glauben, der uns notwendigerweise irre führen muss; denn dieses Gesetz trägt weder menschliche noch gottliche Züge. Es ist weder gut noch böse.¹⁰⁸ Das sind Menschenkleider aber nicht Gotteskleider. Es besitzt weder Raum noch Zeit oder gar eine sittliche Erklärung. Dieses Gesetz wirkt in dem grossen Makrokosmos -- es ist die allumfassende grossartige und unveränderliche Notwendigkeit.¹⁰⁹

Es kommt zu keiner näheren Gestaltung dieses Weltgesetzes. Das ist nach Wiechert auch nicht wünschenswert, denn sobald der Mensch sich seinen Gott gestaltet, gibt er ihm auch gleich Menschenkleider, d. h. er schafft sich seinen Gott nach dem Bild des Menschen.

So gibt es denn in dem Roman Das einfache Leben für Wiechert keinen persönlichen Gott. Es herrscht die in sich ganz zwecklos wirkende Natur, die aber nicht mehr als Dämonie, als Willkür, sondern als Gesetz erkannt und aufgefasst wird und die Welt des Menschen einbegreift.¹¹⁰ Seine Kulturleistungen sind nur Auswirkungen dieser Schöpferkraft. Auch der Mensch kann diesen Gesetzeswirkungen nicht entgehen, und was er Leid und Freude, Wollen und Tat, Gut und Böse nennt, sind nur von ihm selbst geschaffene Illusionen. Damit also ist Gott als Weltenbeherrscher abgesetzt.

In dem nächsten Roman Die Jeromin-Kinder aber kümmert sich Wiechert von neuem um die Frage nach Gott. Es geschieht mit angestrengtem Bemühen und zähem Nachdruck. Das Motto des ersten Bandes der Jeromin-Kinder heisst "Um Gott her ist schrecklicher Glanz". Auch in diesem Roman weiss Wiechert nichts von einem gütigen und helfenden Gott, der sich seiner Geschöpfe annimmt. Der Schuldige und auch der Unschuldige müssen leiden. Wer dem lieben Gott unter die Füsse kommt,¹¹¹ der muss leiden, wenn er nicht gleich zertreten wird. Schon die Kinder zu Bethlehem waren Opfer dieses grausamen Gottes. Derselbe Gott mordet auch die siebenzig Kinder von Sowirog. Wenn die Christenheit dennoch von einem Gott der Liebe spricht, so ist das nur ein leeres Wort, das die Christenheit sich erdacht hat, um die leidende Menschheit über diese hoffnungslose Gegenwart mit

einem zukünftigen Jenseits zu vertrosten.

Agricola, der Pfarrer des Dorfes, hat hier in Sowirog noch einmal anfangen wollen, nachdem er Gott in der Grosstadt verloren hat. Er bekennt, dass er nichts von Gott weiss.¹¹² Die Leute von Sowirog wissen auch nicht, was Gott mit ihnen vorhat. Sie fühlen Gottes schwere Hand auf sich, aber sie wissen nicht, warum Gottes Hand sich immer auf die ärmsten Leben legt.¹¹³ Gott hat sie geschlagen, das wissen sie wohl, aber sie wissen nicht, was sie gesündigt haben, aber Gott wird es ja wohl schon wissen.¹¹⁴ So verwirrend ist schliesslich alles Geschehen im Dorfe Sowirog, dass Agricola seinen Glauben an Gott freigibt. "Gott könnte helfen, wenn er wäre, aber er ist nicht. Ich weiss es nicht als eine These, aber ich weiss es für mich."¹¹⁵ Er ahnt wohl noch ein überirdisches Wesen, und wenn Agricola allein in seiner Hütte ist, dann ist ihm so, als stehe Gott draussen vor der Tür und warte auf ihn. Ja, Agricola gibt selbst zu, dass es einen Gott gibt, aber einen anderen als den, den die Kirche predigt.

"Nicht so wie es geschrieben steht. Anders vielleicht. Siehst du, das alles"— er wies mit der Hand einmal über das ganze Himmelszelt —, "das ist er vielleicht. Das und dass wir hier sitzen und über ihn reden. Keiner kann es begreifen, aber es ist da und hat seine Ordnung und seine Gesetze. Aber es ist nicht zweierlei er und das alles. Er steht nicht dahinter und lenkt es mit seiner Hand. Es ist einerlei, ein und dasselbe. Wir haben ihm nur einen Namen gegeben. Wir hätten es auch 'Ohama' nennen können."¹¹⁶

Somit ist Wiechert wieder bis zum "Gesetz" gekommen, das er hinter allem Weltgeschehen schaut, welches weder Menschen- noch Gotteszüge hat, — es ist die allesumfassende, grossartige und unveränderliche Notwendigkeit.

Siegfried B. Paknat, auf dessen Aufsatz wir bereits hingewiesen haben, zieht den Schluss, dass Ernst Wiechert zwar sich zu einer positiven Lebensanschauung durchgerungen hat, dass aber sein Gottesbild sich nicht durch Eindeutigkeit und Klarheit auszeichnet. Streng beurteilt hat sein Gottesbild bis zuletzt etwas Verschwommenes, Vieldeutiges und Unbestimmtes. Gewiss zweifelt Wiechert nie und nimmer an der Existenz des Übernatürlichen. Wie für Novalis und andere Romantiker übt das "Magische" seine unwiderstehliche Anziehungskraft für Wiechert aus. In dieser Beziehung stellen wir fest, dass Wiechert nicht nur an die Romantiker anknüpft, sondern religiös auf demselben Boden steht. Das Magische insbesondere wird von Wiechert so übernommen, dass er es selbst nicht weiter erklärt, aber wir erkennen seine Verwandtschaft mit der romantischen Tradition, wenn das Magische als fern, unerreichbar, einsam, fremd, furchtbar (Ludwig Tieck !), geheimnisvoll und rätselhaft (Novalis und Hermann Hesse !) bezeichnet wird. Auf das Magische bezogen sind alle Gestalten Wiecherts gottesgläubig; dies gilt selbst von denen, die Gott in Abrede stellen, denn was sie leugnen ist nicht eigentlich Gottes Wirklichkeit, sondern Gottes Güte.

Abschliessend bleibt zu sagen, dass Wiechert Gott gegenüber ein Suchender bleibt. Er selbst bekennt, dass sein Gott ein anderer als der herkömmliche ist, wobei sich aber nicht behaupten lässt, dass Wiechert sich zu irgend einer Zeit in seiner Gottesauffassung mit Eindeutigkeit festgelegt hat. Wie bei den Romantikern wandelt sich sein Gottesbild jeweils nach dem Suchen und Sehnen, von dem Wiechert bis an sein Ende erfüllt bleibt.

SEIN CHRISTUSBILD

In dem Masse wie Ernst Wiechert in seinem Werk sich mehr und mehr vom Neuen zum Alten Testament wendet, so rückt er auch mehr und mehr von der Person des Christus ab und beschäftigt sich mit der Frage nach Gott. In den Werken der Reifejahre wird Christus nur selten und vorübergehend genannt, während die Frage um Gott ihn sein Leben lang beherrscht.

In seinen Kinderjahren ist Wiechert kindlich christusgläubig. Wie für alle Kinder christlicher Eltern ist das Weihnachtsfest das grösste Fest des Jahres: "Ich kann nicht glauben, dass die 'Hirten auf dem Felde' überwältigt gewesen sind vom Licht und Chor der himmlischen Heerscharen, als ich es damals war,"¹¹⁷ schreibt er aus der Erinnerung jener "seligen" Zeit. Als er dann nach Königsberg auf die Schule und auf die Universität ging, erinnerte seine Tante Veronika ihn immer wieder an den Christus seiner Kinderzeit, wenn sie ihn vor die Frage stellt, "Wie er es mit seinem Heiland halte."

In dem Roman Der Totenwolf wird die Frage um Christus zum ersten Mal in Wiecherts Werk erhoben. Christus ist hier eine umstrittene Person. Auf der einen Seite steht der Feldprediger, der für Christus einsteht. Er weiss davon, dass im Sterben alles Heldenhafte vom Menschen abfällt, und dass wer den Tod vor Augen hat, doch nach der Hand des Heilandes ruft, die ihn ins ewige Leben leiten soll. Der Prediger drängt auch darauf, dass Christus im täglichen Leben gelebt werden soll. "Wir haben Christus gehabt vor dem Kriege, aber wenn die Waffen einmal ruhen, dann werden alle einsehen, dass wir zurück

müssen zu Christus, um wahre Menschen zu werden." Dem Prediger gegenüber aber steht Wolf Wiedensahl, der im Sinne der Tendenz dieses Romanes antwortet: "Sollen wir ein christliches Volk sein, Herr Pfarrer, oder ein deutsches Volk? Ein leidendes, barmherziges, demütiges oder ein kämpfendes, stolzes?" . . . Die 'Totenwölfe' heissen wir bei unserer Division, unter uns ist Christus nicht!"

In der Novelle Die Legende vom letzten Wald erscheint Christus wieder, dieses Mal als Handelnder. Nur wenig vom neutestamentlichen Bild der Person Christi ist hier geblieben; Christus wird vielmehr ins Mythische erhoben. Wiechert erzählt, wie die Einwohner der Städte hinausziehen, um den Wald auf der Höhe, den letzten deutschen Wald, zu fällen. Sie sehen einem Kreuzzuge ähnlich, wie sie die Höhe hinanschreiten. Aus der Nähe betrachtet sind sie aber mehr einem Zug von Mördern ähnlich, gleich einer 'grossen Schar' mit Schwertern und mit Stangen', die ausgezogen war, den Heiland zu fangen. Sie schreiten ans Fällen der Bäume. Da erscheint ein Fremdling.

Er kam vom Sonnenuntergang, sehr langsam und müde, und hob sich beim Schreiten allmählich in den Feuerstreifen über dem Horizont. So wuchs er auf befremdliche Weise in das rote Licht hinein, das zuerst nur sein gebeugtes Haupt umschloss mit einem stillen Strahlenkranz, dann aber seine Schultern umgab, seine Hüften, seine Füsse, bis er erdenlos dahinzugleiten schien, aus Jenseitsland zu einsamer Botschaft berufen.¹¹⁸

Der Fremdling, der der Ausrodung des Waldes Einhalt gebieten will, wird ähnlich behandelt, wie Christus vor der Kreuzigung behandelt wurde. Er zieht sich dann in den Wald zurück mit den Worten: . . . wer aber Gottes Blut vergiesst, des Blut soll nie getrocknet werden."

Bei dem weiteren Fällen der Bäume aber bemerken die Städte-

bewohner, dass eine rote Flüssigkeit aus den Stämmen der gefällten Bäume quillt.

Für eine Weile hörte man den Atem des Waldes ruhig durch die Kronen gehen, . . . und sie lauschten regungslos diesen Tönen fremden und grossen Lebens, wie dem Atem eines schlafenden Königs. Dann sagte jemand, leise aufschluchzend: "Blut ... o Gott, das ist Blut."¹¹⁹

Die Bewohner der Städte vergiessen hier also Gottes Blut, denn, wir wissen in Wiecherts Augen ist der Wald der grüne Gott. Der Ring des Fällens wird nun mehr und mehr in die Enge gezogen. Da bemerken die Handelnden plötzlich, wie ein grosses Heer von Tieren des Waldes von den noch stehenden Bäumen ausgeht. Ein grosses Schweigen macht sich bemerkbar.

Und vor dem grossen Schweigen schritt der Wanderer von Sonnenuntergang. Zu seiner Rechten und zu seiner Linken gingen zwei Kronenhirsche, und seine Arme lagen leitend im erhobenen Geweih. Noch war das Blut über dem misshandelten Antlitz, und in den geöffneten Flächen seiner Hände, allen sichtbar, stand ein rotes scharfes Mal, wie von Nägeln geschnitten, aus dem es leise abwärts tropfte.¹²⁰

So begibt sich Christus mit den Tieren weg und lässt die frevelnden Menschen in ihrer Einsamkeit allein. Christus selbst aber ist von dem Christusbild des Neuen Testaments so weit abgerückt, dass wir hier vor einer völlig anderen Christusauffassung stehen.

In ähnlicher Weise erscheint die Gestalt Christi in der Novelle Die Schmerzensreiche. Die Bereitschaft Christi den göttlichen Willen zu vollziehen wird neben die Bereitschaft eines Frontsoldaten gestellt, der das Vaterland verteidigen will. Eine junge Frau verzehrt sich in der Sehnsucht nach ihrem Mann, der an der Front kämpft. Aus Pflichtgefühl dem Vaterland und seinen eigenen Kameraden gegenüber, die sich

in schwerem Kampfe befinden, verzichtet der Soldat freiwillig auf seinen Urlaub. Als die junge Frau das erfährt, wird sie vom Zweifel über die Liebe ihres Mannes zu ihr erfaßt. Ihr Kind wird bald darauf tot geboren. Wenn ihr Mann schliesslich zu ihr zurückkehrt, sieht sie in ihm den Mörder ihres Kindes und den Zerstörer ihres Glückes. Er hat das Vaterland über ihre Liebe gestellt. Erst ein übersinnliches Erlebnis befähigt sie, ihr Schicksal aufzunehmen. Wie die Mutter Jesu durch den Gehorsamsakt ihres Sohnes ins Herz getroffen wurde, so ist auch die Frau von der Bereitschaft ihres Mannes getroffen worden sich in dem Dienst des Vaterlandes zu opfern. So steht also eine Parallele zwischen dem kämpfenden Frontsoldaten und dem leidenden Gottessohn. Mit Recht sagt Hofacker darüber: "Etwas peinlich berührt uns heute die Nebeneinanderstellung von Christus, der den göttlichen Willen vollzieht, und dem Frontsoldaten, der sein Vaterland verteidigt."¹²¹

Wiecherts eigentlicher Christus-Roman ist Der Knecht Gottes Andreas Nyland. Obgleich Christus hier im biblischen Gewande erscheint, weicht Wiechert in der Deutung seines Werkes von der Bibel ab. Das Buch ist ein grosser Aufruf zur Nachfolge Christi. Und zwar wird von jedem Nachfolger verlangt, dass das Leben des Heilandes als unmittelbares Vorbild zur Nachfolge genommen werde. "Wir reden vom Kreuz, aber wir tragen es nicht. . . . Wir müssen es tragen, wie wir unser Alltagskleid tragen."¹²²

Andreas Nyland hat Christus begraben. Damit soll gesagt sein, dass Christus wohl im Bekenntnis Nylands gewesen ist, dass Nyland ihn

aber nie gelebt hat. "Ich redete zu mir vom Kreuz, . . . viel habe ich gesprochen, aber ich trug es nicht."¹²³ Das Nachleben aber besteht im Mit-leiden, wie auch Christus in dem Mit-leiden sich hingegen und geopfert hat. Nach solchen Nachfolgern hält Christus Ausschau. "In der Wüste steht er noch immer, einsam wie vor zweitausend Jahren und wartet. . . . Ein Mensch soll kommen und sprechen: 'Hier bin ich. Wo ist den Kreuz, dass ich es tragen helfe?'"¹²⁴

Damit hat das Leben und das Sterben Christi in Wiecherts Werk eine neue Bedeutung bekommen. Christus ist der grosse Mit-leider, der durch die Welt zieht, um das Leiden der Menschen zu lindern. Für seine Nachfolger ist nicht sein stellvertretendes Leiden von Bedeutung, sondern es wird danach gefragt werden, wieviel man für den nächsten getan hat.

"Sie haben ihn gekreuzigt, Andreas . . ."

"Ja, ich weiss. Und nun erzählen sie uns, alles sei in Ordnung. Er habe die Welt damit erlöst, ein für allemal, und wir hätten den Garantieschein in der Tasche. . . . Aber sie vergessen, dass man nach den Händen sehen wird, nach den Wundmalen, nach der Dornenkrone."¹²⁵

Durch dieses Leiden für andere soll sich auch der Weg von Mensch zu Mensch bahnen. "Es gibt nur zwei Strassen, Mutter. Die eine führt zum Knechte Christus, und sie heisst; 'Liebe deinen Bruder und stirb für ihn.' Die andere führt zum Herrn der Welt, und sie heisst: 'Prüfe deinen Bruder und töte ihn, wenn er böse ist.' Wenn alle wären wie Christus, gäbe es noch Tränen auf der Erde!"¹²⁶

Es wird deutlich, dass Wiechert hier den Anschluss an einen biblischen Gedanken gefunden hat, aber von theologischer Seite hat man mit Recht darauf hingewiesen, dass Wiechert das Kreuz von der Person Jesu

trennt, und es zum blossen Symbol des Leidens erhebt. "Jedes Leid wird zum Kreuz und jede Leidensstunde zur Gethsemanestunde. Sogar im brechenden Auge des leidenden Tieres ist Christi Haupt sichtbar."¹²⁷

Während Wiechert von theologischer Seite Angriffen ausgesetzt wurde, behauptet er seinerseits, dass er dem wahren Sinn des Kreuzes Jesu nähergekommen sei.

Es waren nicht die Schlechtesten unter den Dichtern, die zu Christi Füßen blieben. Matthias Claudius blieb bei ihm und empfing das schönste deutsche Lied aus seiner Hand. Aber die Unruhigen und Unerschrockenen blieben nicht. Sie standen auf in der Herberge, um die Abendzeit, und gingen hinaus in die weglose Nacht. Das Licht leuchtete hinter ihnen in der Finsternis, aber sie wollten Gottes Flamme und nicht Gottes Licht. Sie wollten nicht den Stamm des Kreuzes, sondern seine Wurzel. Sie waren Gottes treueste und ärmste Knechte, denn sie wollten den Vater und nicht den Sohn.¹²⁸

Mit dieser seiner Einstellung ist Wiechert auch wiederholt verteidigt worden. So sagt Petersen von ihm: "Gleich Rilke hat auch Wiechert immer wieder darauf hingewiesen, dass Christi Kreuz ein Wegweiser sei und kein Aufenthalt. Nichtsdestoweniger ist Wiecherts Liebe zu Christus eine tiefe und inbrünstige. Aber er erhebt Christus nicht zu dem alleinigen Weg, der zu Gott führt."¹²⁹

Mit dieser neuen Auffassung von der Person und dem Leiden Christi, ist dieser aber doch zugleich aus seiner erhabenen Stellung, die ihm die Bibel gibt, gehoben, und dem Menschen gleichgestellt. "Seine Mutter war ein Mensch. Alle sind wir Gottes Kinder," bemerkt Nyland einmal. Der Pfarrer in dem Roman Das einfache Leben blickt dem grossen Christusbild "aus gleicher Höhe in die Augen". Seit dem Roman Der Knecht Gottes Andreas Nyland, erscheint Christus in dem Werk Wiecherts nur noch als Vorbild. Um vor ihm zu bestehen, bedarf es eines würdigen

Wandels. Die Christenheit hat sich gegen ihn besonders schwer verschuldet, da sie seinen Namen zur Kriegspredigt gebraucht hat. Der Pfarrer aus dem Werk Das einfache Leben bemerkt dazu:

Vier Jahre haben wir seinen Namen missbraucht, nun wollen wir ihn vier Jahre verschweigen. Wir haben getötet und nun wollen wir arbeiten, schwer und keuchend und schweissbedeckt, nichts als arbeiten. Und dann wollen wir sehen, ob wir wieder würdig sind, seinen geliebten Namen auszusprechen.¹³⁰

Der Name dieses Christus wird also nicht durch Predigt verkündigt. Darin gerade hat der Pfarrerstand der vergangenen Zeiten gefehlt. Wo man das Evangelium in die Tat hätte umsetzen sollen, da hat man nur in Worten gesprochen.

Auf der Wagsuche nach einem "einfachen", sinnvollen Leben, kommt Thomas von Orla nicht weiter auf Christus zu sprechen. Von ihm kommt weder Hilfe noch Lösung noch Anstoss für den suchenden Orla.

In dem Roman Die Jeromin-Kinder ist Christus einer von denen, "die die Welt bewegt haben", und der deshalb als grosses Beispiel gilt. Nach Christus haben aber auch viele andere die Welt bewegt, daher liegt in Christi Werk und Leben eigentlich nichts Besonderes. Man will im Dorfe Sowirog "etwas von Christus bewahren", nicht weil Christus mehr Wahrheit besitzt, sondern weil er mehr Liebe hat. Sein Beispiel soll in Sowirog verehrt werden.

"Siehst du, Jons," sagte er, "das woran die Leute sich aufrichten, ist niemals eine Lehre gewesen oder eine Idee oder eine Weltanschauung. Es ist immer nur das Leben gewesen, das, was vom Morgen bis zum Abend da ist, allen Augen sichtbar als ein kleines Beispiel. Nicht die Bergpredigt, . . . sondern dass er sich über die Sünderin neigte."¹³¹

Immer wieder messen die Einwohner Sowirogs eine Lehre am Beispiel. Stilling, der Lehrer des Dorfes, lebt nach dem Wort: 'Edel sei der Mensch, hilfreich und gut.' und er sieht bald ein, dass auch in den ärmsten der Dorfer langsam verstanden wird, ob jemand nach der Schrift tut oder nur nach ihr redet. Der neue Pfarrer des Dorfes ist darin von seinen Vorgängern anders, dass er nicht nur von dem Worte Gottes erfüllt ist, sondern auch von der Liebe Christi.

Im Leben Jesu ist also der beispielhafte Wandel wertvoll, aber "dass Christus um unserer Sünden willen gestorben sei, damit wir das ewige Leben hätten, dass könne man vielleicht nicht so ruhig lehren, . . . weil an anderen Orten der Erde anders gelehrt wurde."¹³²

So distanziert Wiechert in seinem Werk sich stets mehr und mehr von Christus, bis er in ihm schliesslich nur noch einen der grossen Religionsstifter sieht, wenn er erklärt: "dass die Lehre des Buddha mir ebensoviel war wie des Mohammed oder die Mose oder Christi."¹³³

Zusammenfassend ergibt sich, dass Wiecherts Christusbild seine klarste Ausprägung in seinem christlichen Elternhaus erfahren hat.. Als Kind lernt Wiechert Christus als den Retter und Heiland der Welt kennen. Diese frühe christliche Beeinflussung erhält eine weitere Betonung von seiten seiner Tante Veronika, deren Bibelgläubigkeit und nachhaltige Wirkung auf Wiechert an den heilenden Einfluss erinnert, den Fräulein von Klettenberg auf den jungen, in schwerer Krise befindlichen Goethe ausgeübt hat.

In seiner späteren Entwicklung wird Wiechert christusfremd.

Die Bemühung um ein Christusbild tritt in dem Masse zurück, wie das Fragen und Suchen nach Gott immer beherrschender in den Vordergrund rückt. Wo die Gestalt des Christus in seinem Werke lebendig wird, bleibt sie im Menschlichen oder auch Mythischen befangen. In solchem Sinne erscheint Christus als der Mensch, der mit der Welt mit-leidet und in dieser Eigenschaft wird er von Wiechert als Vorbild verehrt. Demgegenüber tritt die Bedeutung des Kreuzestodes Christi und des Erlösers der Menschen zurück. Er sieht in Christus vor allem einen Religionsstifter vom Range eines Buddha oder Mohammed.

Wiechert die Bedrohung des natürlichen Menschen ist. Diese Gefahr droht dem Menschen von seiten der Errungenschaften neuzeitlicher Zivilisationsbestrebungen. Es gilt nun festzustellen, dass auch die Kirche zu dieser Bedrohung beigetragen hat, vor allem deshalb, weil sie als organisationmässige Einrichtung den persönlichen unmittelbaren Zugang zu Gott, auf den Luther mit seiner evangelischen Botschaft den Nachdruck legte, eher verbaut als erleichtert hat. Dieser unmittelbare Umgang mit Gott liegt Wiechert brennend auf dem Herzen, wobei freilich nicht zu verkennen ist, dass es nicht der absolute christliche Gott ist, dem er zustrebt, sondern dass sein Suchen in folgendem Bekenntnis beschlossen liegt:

Vielleicht ist mir mein Leben lang Pan der liebste und wahrste aller Götter gewesen, . . . Was die Theologen einen billigen Pantheismus nennen, ist vielleicht nicht so billig, wie sie meinen; und es kann wohl sein, dass unter seinen verstandemässigen Deduktionen ein uraltes Stück des Menschheitsanfanges liegt, ein Rest jenes schonen Heidentums, in dem das All auf eine tiefere und bescheidenere Weise aufgefasst war als in allen monotheistischen Religionen.¹³⁶

Von theologischer Seite hat man über Wiecherts Einstellung in zutreffender Weise sich so ausgesprochen. In Wiechert eröffnet sich eine neue Religiosität. Um sie richtig zu erfassen, muss man von allen theologischen Fachausdrücken Abstand nehmen und auf die tiefsten Offenbarungen des Urchristentums selbst zurückgreifen. Hier liegt in der Tat der Schlüssel zu Wiecherts religiöser Einstellung, und zugleich seine Einstellung zur evangelischen Kirche.

Wie auf so vielen anderen Gebieten, so ist der moderne Mensch auch auf dem Gebiete des Gottesdienstes auf verkehrtem Wege, weil seine Führer — Lehrer, Pastoren, über ihnen der Staat und schliesslich die westliche Zivilisation auf verkehrtem Wege sind. Diese

Kräfte haben auf Ziele hingearbeitet, die dem Leben fremd sind, und in Disharmonie zu ihm stehen.

Dass eine solche Haltung Wiechert in schwere Konflikte mit der Kirche führen müsste versteht sich von selbst. Schon beim Konfirmandenunterricht fängt dieser Konflikt an. Eine fühlbare Gottesferne umgibt ihn da, wo Gott doch erst wirklich in sein Leben eintreten soll. War ihm in seiner Kindheit die Welt der Bibel so nahe, dass er die Ereignisse der Bibel in nächster Nähe wahrzunehmen meinte: den Hahnenschrei Petri, das Ährenlesen Ruths, den Verkauf Josephs, und andere mehr, so umgibt ihn hier eine trostlose Leere. Nichts rührt sein Herz; nichts lässt seine Augen brennen mit dem Wunsch, gut und edel zu sein. Dann folgt der Einsegnungstag. Hier ergeht es ihm nicht besser. Er erkennt in allem nur erstarrtes Formel- und Meinungsweisen.

In seinem Roman Die Jeromin-Kinder legt er diese Erfahrung in Jons Leben hinein. Jons geht mit den anderen Schülern seiner Klasse zum Konfirmandenunterricht. Ohne jegliche Ehrfurcht sprechen sie über Unterricht, Einsegnung, Abendmahl. Jons, der an seinen Glauben der Kinderzeit erinnert wird, fühlt schwer und schmerzlich das Fremde und das Leere in den Handlungen. Hier wird nicht Evangelium geboten, sondern nur Lehre. Am Pfarrer erkennt man nicht göttliche Berufung, sondern nur Beruf und Amt. Man sitzt nicht mehr zu den Füßen des Heilandes, sondern zu Füßen kluger Männer. Man wird geprüft, aber nicht so bitter ernst wie auf dem See Genezareth oder auf dem Hof des Hohepriesters. Die Zeiten sind milder und

menschlicher geworden, niemand brauchte seine Lenden mehr zu gürten, um auszuziehen in alle Welt, die Kanzeln stehen fest . . . Für Jons aber sind dieses alles Heiligtümer, vor denen man sich verneigt, aber nur aus Höflichkeit und Pietät, weil die Väter sich vor ihnen verneigt haben.

Einen schweren, inneren Zusammenstoß mit der Kirche erlebt Wiechert bei dem Tode seiner Mutter. Da sie freiwillig aus dem Leben geht, verweigert der Pfarrer das Glockengeläute bei der Bestattung. Am Grabe steht der Pfarrer an der Seite des Sarges und nicht zu Häupten, und ohne Segensspruch wird sie bestattet. Wiecherts Urteil über die Erbarmungslosigkeit der Kirche über diese Armen war und blieb hart. In seinem Aufsatz Über den gegenwärtigen Stand der Folter kommt Wiechert noch einmal darauf zu sprechen. Er nennt die Haltung der Kirche eine moderne Art der Folter, die von einem Diener Christi ausgeführt wird.

In der Geschichte seines eigenen Volkes sieht Wiechert die Kirche auch nur als unheilbringende Macht. Am schwersten hat sie gefehlt, als sie sich mit der weltlichen Macht des Staates verbündet hat. Diese Unterordnung der Kirche unter die weltliche Obrigkeit, gegründet auf die Lehre des Paulus, ist von Luther in Deutschland eingeführt worden, und "seit Luther meinten wir, brauchten wir nicht mehr zu denken."¹³⁷ Nicht nur, dass die Kirche dieser Unterordnung wegen in Zeiten des Krieges mit ihrer Friedensbotschaft schweigen muss, sondern sie muss in den Dienst des Staates treten, um "von den Kanzeln es auszusprechen, dass es eine gerechte Sache sei und dass Gott die Waffen der Gerechten

segnen solle.¹³⁸ "So hat das Schwert zusammen mit dem Kreuz geherrscht und das war immer eine schlechte Bruderschaft."¹³⁹ Dies muss auch notwendigerweise zu grossen Verwirrungen führen, denn wo man anstimmt: "Nun danket alle Gott," wenn man eben tausend oder zehntausend Menschen erschlagen hat, dann müssten ja die anderen anstimmen: "Nun fluchet alle Gott." Am Totensonntag predigt der Pfarrer, dass es der schönste Tod sei, fürs Vaterland zu sterben, und dass es Sünde ist zu murren. "So hat die Kirche zu denen, die geopfert wurden nicht immer das Richtige gesagt."¹⁴⁰

Besonders schwer klagt Wiechert die Kirche ihrer Verkündigung wegen an. Mit der grauenvollen Wirklichkeit des Lebens hat ihre Botschaft nichts zu tun. Es ist immer nur ein Verdecken einer Leere. Sie bietet nur "Brücken aus Worten über Spalten des Lebens". Sie hat ein Lehrsystem aus Worten angefertigt, welches die Wirklichkeit des Lebens und die Tat nicht in Betracht zieht. "Das Wort war die Sünde, das Wort, das man über die Tat schob und Glauben nannte."¹⁴¹ Mittels dieses Wortes herrscht die Kirche, denn es enthält Verheissung und auch Drohung, Lohn und auch Strafe.

Schon Christus hat mit dem Wort angefangen, denn es heisst "Am anfang war das Wort." Auch Christus war nicht imstande, den Jammer und das Elend aus dieser Welt fortzunehmen. Gottes Sohn hatte es nicht gekonnt. Und so war ihm nur eines geblieben für die Armen: das Wort. "Das Wort vom Paradies, wo man alle Tränen trocknen würde, das Wort vom Gericht, wo man alles Unrecht strafen würde."¹⁴² Es gab keine Religion in der es anders gewesen wäre. Das Furchtbare der

der Schöpfung war nur zu rechtfertigen, wenn man eine unsichtbare Weisheit¹⁴³ hineinlegte und verkündete, dass sie einmal sichtbar sein würde.¹⁴³ Somit ist das Wort ein Wechsel auf eine andere Welt, der so leicht zu unterschreiben ist, und von dem niemand weiss, ob er je eingelöst werden wird. Wohl wird gelehrt, dass Gott die Kinder auferweckt, "aber niemand hat ihm zugesehen dabei".¹⁴⁴ "Aus allen Kammern des Lebens öffnete sich eine nicht zu verfehlende Tür in ein besseres Jenseits. Man musste nur warten und glauben, und mit diesem Glauben war der Hunger besser als die köstlichste Speise, die Bedrückung besser als die Freiheit der Könige."¹⁴⁵ So ist die Botschaft der Kirche nichts als nur Täuschung und Traum. Der Liebe Gott ist verhüllt und verborgen, in unendliche Sternenwelten entrückt, aber die Kanzeln tönen noch immer -- die Ethik der Katheder, die Religion der Kanzeln -- als sei Gott noch da.

Das Wertvollste in der Verkündung der Kirche liegt^e in der Symbolhaftigkeit der Botschaft und in der geschaffenen Stimmung. "Sie fühlen das Symbolhafte der Stunde . . . und erbeben unter den Klängen der Orgel."¹⁴⁶ "Nur das Brausen der Orgel erfüllt ihn mit einem Schauer. Er achtete nicht auf die Worte, er liess sich nur von den Tönen durchdringen, und es war ihm als werde sein Körper rein und neu, wenn er ihn von den Klängen durchströmen liess wie von einer unbekanntenen Sonne."¹⁴⁷ Diese Stimmung aber wird von dem Wort der Verkündung wie von etwas Fremdem gestört, weil es sich um allgemein herkömmliche Begriffe handelt. Die Worte werden als die "ausführliche und verstimmende Wiederholung selbstverständlicher Dinge" angehört.¹⁴⁸

So entfernen Wiecherts Gestalten sich der Reihe nach mehr und mehr von der Kirche, denn "es steht nirgends geschrieben, dass Gott eine Kirche will. Er will nur sein Reich, das Reich Gottes."¹⁴⁹ "Ein gepflügter Acker ist mehr als hundert Predigten."¹⁵⁰ "Habe immer gedacht, dass ein Bauer mit dreissig Morgen, der seinen Mist ordentlich ausfährt, mehr Gerechtigkeit auf den Acker bringt als der Prophet Jesaias."¹⁵¹ Orlas Sohn geht nicht mehr zur Kirche, denn "er hat keine Zeit für dunkle Kirchenschiffe" mehr. Und Orla, der Sucher nach einem sinnvollen Leben, findet, dass dieses auch "ganz in Ordnung" ist.¹⁵²

Wir haben versucht in diesem Abschnitt den Beweis zu erbringen, dass Wiecherts Einstellung zur Kirche von Anfang an kritischer und ablehnender Art ist. Diese Einstellung ist deshalb negativ, weil Wiechert der Kirche vieles zur Last legt und so für den Menschen mehr Hindernis als Hilfe bedeutet. Es kommt hinzu, dass die Kirche in ihren fatalen Zugeständnissen zum Staat schwerer Versündigung anheimfällt. So fühlt sich Wiechert zu der Anklage berechtigt, dass die Lehre der Kirche, die Verkündigung sein sollte, mit der Wirklichkeit des religiösen Lebens und des religiösen Menschen wenig oder nichts gemeinsam hat.

SEINE HALTUNG ZU DEN RELIGIÖSEN SEKTEN

Es ist Wiecherts Überzeugung, dass alle Religionen und Konfessionen der Welt zusammen den Mantel Gottes bilden. Und wie ein Teil eines Mantels den anderen Teil an Bedeutung nicht übertrifft, so ist auch in der Welt eine Konfession nicht wichtiger als die andere. In allen liegt ein Stück Gotteserkenntnis und im Gesamten unser Bild von Gott. Wiechert vergleicht das Suchen nach Gotteserkenntnis mit einem Graben nach einem Schatz und er behauptet weiter, dass für dieses Graben in den Schachten Gottes es nicht immer gut gewesen sei, dass Christus geboren wurde, und noch weniger, dass aus seiner Saat das Christentum entstand, denn die Menschen wollten sich einreden, dass damit alle Wahrheit gewonnen sei. Daher sprachen sie: "Wir haben Gott geschaut, und wer weiter gräbt, leugnet Gott."

Sie kleideten Gottes Sohn und bauten ein Haus um ihn. Sie schrieben eine Verfassung für sein Reich und stellten ein Heer mit Schwertern vor seines Thrones Füßen. "Wir haben Gott gefunden riefen sie, "und wer nicht für ihn ist, ist wider ihn." Sie bauten Häuser für die Heere und gaben ihnen Fahnen in die Hand und machten ein Pergament aus Gottes Wort und ein Dogma aus dem Atem seines Mundes, und hielten ihre Ware hoch: "Nur echt mit dem Firmenzeichen Dr. X!"¹⁵³

Auf diese Menschen bezieht sich Wiechert, wenn er später aussagt: "Wer behauptet, die einzige Wahrheit zu besitzen, ist von der Wahrheit weit entfernt."¹⁵⁴ Sie kämpfen um das Christentum oder nur um die Konfession. Aber wer um Konfessionen kämpft ist in Wiecherts Augen schon ein Gottesleugner. "Gott ist alles und die Konfessionen sind nur ein Teil. Auch das Christentum ist nur ein Teil."¹⁵⁵

Aus dieser Haltung schliessen wir, dass Wiechert allen Konfessionen der Welt, die bis heute entstanden sind und vermutlich noch entstehen werden, einen Platz in dem grossen Gottestempel der Menschheit einräumt. Von grösster Wichtigkeit ist nicht die Form des Bekenntnisses, sondern die Aufrichtigkeit des Bekenntners.

Meistens sind es die Armen und die Geringen, die zu den Sekten gehören. Oft sind es solche, die an den vor ihnen aufgerichteten Göttern irre geworden sind. "Sie beginnen dann zu trinken oder eine Sekte zu gründen."¹⁵⁶

In dem Roman Der Knecht Gottes Andreas Nyland führt der baptistische "Vater Heinrich" mit Nyland ein unfruchtbares Gespräch über die Taufe. "Es war immer dasselbe Gespräch, . . ."¹⁵⁷denn der geistige Horizont dieser Sektengläubigen ist meistens eng. Ihr ganzes Wissen ist auf die Bibel beschränkt.

Nyland, der Knecht Gottes, besucht auf kurze Dauer die Heilsarmee. Ihr Zeugemut, mit dem sie in die Vergnügungsstätten der Grosstadt gehen, trifft ihn ins Herz. Er schliesst sich ihnen an, als er fühlt, "dass der Herr Jesus ihn ruft". Die Heilsarmee ist nur etwas für bestimmte Menschen, für solche, die von Kind an Menschen mit Liebe und Tränen und Begeisterung sind. Nyland verlässt aber ihre Versammlungen wieder, "als er bis zur Erschöpfung den engen Weg durchlaufen ist," der ihm geboten wurde.¹⁵⁸

Die Anhänger der Sekten zeigen oft eine Kraft, die ihnen Mut und Selbstbewusstsein gibt, wie, zum Beispiel, beim alten Kätner Johann vom Erlenfliess, der mit Gott einen besonderen Vertrag